

Stolpersteine

Initiative Heidelberg

**5. Stolpersteinverlegung
am Donnerstag, 20.11.2014,
in Heidelberg**

Fünfte Stolpersteinverlegung in Heidelberg

22 Heidelberger Opfern des NS-Regimes werden „die Namen zurückgegeben“, wie es der Künstler Gunter Demnig, Initiator der Stolpersteine, formuliert.

Donnerstag, 20. November 2014

Verlegung der Stolpersteine an folgenden Orten¹:

09:15 Uhr	Plöck 34:	<i>FAMILIE SELIGMANN UND JULIE JANKAU (Umverlegung)</i>
09:45 Uhr	Friedr.-Ebert-Anl. 41:	<i>FAMILIE SOMMER</i>
10:15 Uhr	Friedr.-Ebert-Anl. 55:	<i>FAMILIE FISCH</i>
11:00 Uhr	Bergheimer Straße 81:	<i>RICHARD BROOSCH</i>
12:00 Uhr	Weberstraße 5: Weberstraße 7:	<i>FAMILIE MÜLLER FAMILIE KUHN</i>
12:45 Uhr	Blumenthalstraße 36:	<i>ELISE DOSENHEIMER</i>

Mittagspause

14:15 Uhr	Dantestraße 14:	<i>FAMILIE BETTMANN</i>
15:00 Uhr	Goethestraße 12:	<i>FAMILIE SUSSMANOWITZ/SZÉKELY</i>
17:00 Uhr	Pädagogische Hochschule, Keplerstraße 87:	

GEDANKEN UND MUSIK ZUR FÜNFTEN STOLPERSTEINVERLEGUNG

Wir würden uns sehr über Ihre Teilnahme freuen!

¹ Die Zeitangaben sind ca.-Angaben. Je nach Dauer der vorangehenden Verlegezeremonien können nachfolgende Verlegungen etwas früher oder etwas später beginnen.

STOLPERSTEINE sind Zeichen des Erinnerns und des Gedenkens.

Es sind kleine Gedenksteine, die vor den einstigen Wohnhäusern von NS-Opfern in das Straßenpflaster verlegt werden. In die 10 mal 10 cm großen Messingplatten sind die Namen, Lebensdaten und Hinweise auf das Schicksal des jeweiligen Opfers eingraviert. Manchmal werden durch die Verlegung mehrerer Steine vor einem Haus Familien symbolisch wieder „zusammengeführt“, die durch unterschiedliche Verfolgungsschicksale auseinandergerissen wurden.

Unsere fünfte Verlegung in Heidelberg beginnt mit einer Umverlegung der Steine für *FAMILIE SELIGMANN* und *JULIE JANKAU* in der *PLÖCK 34*.

In der *FRIEDRICH-EBERT-ANLAGE 41* lebten seit 1936 *ABRAHAM UND ELSA SOMMER* mit ihrem Sohn *EUGEN-FRIEDRICH*. Die Familie führte ein Wäsche- und Ausstattungsgeschäft in der Hauptstraße. Mit dem Boykott jüdischer Geschäfte im April 1933 begann der Geschäftsrückgang, 1938 musste es schließlich ganz aufgegeben werden. Elsa Sommer starb 1939 noch in Heidelberg. Abraham Sommer wurde am 22. Oktober 1940 mit vielen anderen Jüdinnen und Juden nach Gurs deportiert. Der über 70-Jährige durchlitt Lagerhaft in Frankreich und starb 1943 an Unterernährung. Dem Sohn Eugen-Friedrich gelang die Flucht nach Uruguay.

Die Witwe *HERMINE FISCH* musste ihre beiden Kinder *ANNI AUGUSTE* und *WALTER JULIUS* alleine großziehen. Nachdem beide Kinder Heidelberg verlassen hatten, wohnte sie in der *FRIEDRICH-EBERT-ANLAGE 55*, ehe sie in ein sog. „Judenhaus“ in der Weberstraße 5 umziehen musste. Von dort wurde sie am 22. Oktober 1940 nach Gurs deportiert. Nach einer Odyssee durch verschiedene Lager wurde sie im Juni 1944 über Drancy nach Auschwitz deportiert und ermordet. Ihrer Tochter Anni Fisch gelang die Flucht in die USA. Sie lebte bis zu ihrem Tod 1989 in New York. Der Sohn Walter Fisch war schon als Jugendlicher politisch in der KPD aktiv. Er wurde als Jude und Kommunist verfolgt, konnte aber – interniert in der Schweiz – überleben. Er kehrte nach dem Krieg nach Deutschland zurück, war weiterhin politisch tätig und starb 1966 als freier Journalist in Frankfurt.

Der kurze Lebensweg des *RICHARD BROOSCH* war bewegt und tragisch. Die Familie Broosch lebte in der *BERGHEIMER STRASSE 81*, wo der Vater ein Antiquitätengeschäft führte. Ab 1933 geriet Richard Broosch als Homosexueller zunehmend in die Mühlen der nationalsozialistischen Unrechtsjustiz. Nach mehreren anderen Verfahren wurde er schließlich 1940 wegen „widernatürlicher Unzucht zwischen Männern“ zu vier Jahren Zuchthaus mit anschließender „Sicherungsverwahrung“ verurteilt. Nach zwei Jahren Zuchthaus wurde er über die „Sicherungsanstalt“ Schwäbisch Hall 1943 in das KZ Mauthausen eingeliefert. Kaum 14 Tage nach der Einlieferung, zwölf Tage nach seinem 31. Geburtstag, war er tot.

Das Ehepaar *FRIEDRICH UND ERNA MÜLLER* heiratete 1913, zog zunächst in die Weststadt und kaufte schließlich eine Villa in Neuenheim, *WEBERSTRASSE 5*. Erna Müller, geb. Wolff, stammte aus Rees am Niederrhein. Friedrich Müller hatte Maschinenbau studiert und arbeitete danach bei der Deutschen Steinzeugfabrik in Mann-

heim-Friedrichsfeld, wo er bis zum Fabrikdirektor aufstieg. Im April 1933 wurde er nach 28 Dienstjahren entlassen. Die Weberstraße 5 wurde 1938 zum sog. „Judenhaus“, in dem aus ihren Wohnungen vertriebene Jüdinnen und Juden zusammenleben mussten. Die BewohnerInnen der Weberstraße 5 wurden am 22. Oktober 1940 nach Gurs deportiert. Friedrich und Erna Müller wurden 1942 aus dem Durchgangslager Drancy nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.

LUCIE KUHN, GEB. SELIGMANN, geb. 1883, lebte zusammen mit ihrem Sohn *WERNER KUHN*, geb. 1920, in der *WEBERSTRASSE 7*. Sie entstammte einer alten Homburger jüdischen Familie, war mit knapp zehn Jahren mit ihrer Familie von dort nach Pirmasens gezogen und hatte 1919 in Speyer Eugen Kuhn geheiratet, der ebenfalls einer alten Pfälzer jüdischen Familie entstammte. Nach dem Tod ihres Mannes war sie 1928 aus Speyer nach Heidelberg übersiedelt. 1938/39 musste Lucie Kuhn all ihren Besitz verkaufen, um die ihr als Jüdin auferlegten finanziellen Repressalien begleichen zu können. 1940 wurde sie nach Gurs deportiert und von dort 1942 über Drancy nach Auschwitz, wo sie vermutlich gleich nach ihrer Ankunft Anfang September 1942 ermordet wurde. Werner Kuhn hatte im April 1939 in die Schweiz fliehen können, wo er, total verarmt, 1943 an Tuberkulose starb.

ELISE DOSENHEIMER, geboren 1868, gehörte zu den ersten Frauen, die studieren konnten. 1912 promovierte sie in Jena. Sie arbeitete als Publizistin und Dozentin. Neben ihrer Arbeit als Germanistin war sie als Frauenrechtlerin aktiv. Seit 1929 lebte sie in Heidelberg, seit 1937 in der *BLUMENTHALSTRASSE 36*. Am 22. Oktober 1940 wurde sie mit vielen anderen Jüdinnen und Juden, darunter ihre Schwägerinnen Paula und Anna Dosenheimer, nach Gurs deportiert. Die 71-Jährige hatte das „Glück“, aus dem Lager herauszukommen und bei ihrem Großneffen in Pau wohnen zu dürfen. 1941 erhielt sie ein Visum zur Einreise in die USA und konnte nach Amerika flüchten. Sie starb 1959 in New York.

SIEGFRIED BETTMANN war seit 1919 erster Ordinarius der Hautklinik. Die Familie lebte in der *DANTESTRASSE 14*. Angesichts von Demütigung, Denunzierung und Bedrohung wollte das Ehepaar Siegfried und *ROSA BETTMANN* 1938 über die Schweiz in die USA flüchten. Auf dem Weg in die Emigration starb Siegfried Bettmann 1939 in Zürich; seine Frau Rosa Bettmann musste die Flucht in die USA alleine fortsetzen. Die ältere Tochter *ANNEMARIE BETTMANN* hatte in Heidelberg studiert. Mit ihrem Ehemann Hajo Holborn und ihrer Tochter floh sie 1934 in die USA. Sie starb im Alter von 86 Jahren in New Haven, Connecticut. Die jüngere Tochter *GERTRUD BETTMANN* hatte ebenfalls in Heidelberg studiert. Auch Gertrud Bettmann floh in die USA, weitere Daten sind nicht bekannt. Der Sohn *HANS BETTMANN* studierte Jura und arbeitete dann als Assessor am Amtsgericht Heidelberg. Am 1. April 1933 wurde er aus „rassischen“ Gründen aus dem Dienst entfernt. Gleichzeitig erlebte er an diesem Tag den Boykott der Arztpraxis seines Vaters. Noch am selben Tag nahm sich Hans Bettmann das Leben.

ISAAK SUSSMANOWITZ, geboren 1870 in Litauen im zaristischen Russland, kam als junger Arzt ins Deutsche Kaiserreich. In Zeiskam lernte er seine Frau *LAURA, GEB.*

METZGER, kennen. Sie heirateten 1906. 1908 wurde der Sohn *ERNST* geboren, 1909 die Tochter *EDITH*. 1913 zog die Familie nach Speyer, wo Isaak Sussmanowitz eine freiwerdende Arztstelle übernahm. Nach einem Herzinfarkt musste er 1929 seine Praxis aufgeben, und die Familie zog nach Heidelberg, wo beide Kinder Medizin studierten. Ernst konnte sein Studium noch in Heidelberg abschließen. Er floh 1933 in die Niederlande. Edith musste ihr Studium in Basel in der Schweiz beenden. In Heidelberg lernte Edith 1932 ihren späteren Mann, den aus Budapest stammenden Psychologen *LAJOS SZÉKELY*, kennen. Edith und Lajos heirateten, ebenfalls in die Niederlande geflohen, 1935 in Amsterdam. Ernst Sussmanowitz und seine Frau Irene verließen die Niederlande in Richtung Krim, Edith und Lajos folgten ihnen 1936. Dort wurden die stalinistischen „Säuberungen“ Ernst Sussmanowitz zum Verhängnis: Er wurde 1937 verhaftet und 1938 in Simeropol erschossen. Die Familie Székely mit Tochter Mirjam (geb.1937) konnte dank des ungarischen Passes 1938 nach Finnland flüchten und gelangte von dort nach Schweden. Beide fanden eine Anstellung, absolvierten eine psychoanalytische Ausbildung und genossen hohes Ansehen in psychoanalytischen Fachkreisen. Sie starben hochbetagt, Lajos mit 91 Jahren, Edith 2012 als 102-Jährige. Das alte Ehepaar Sussmanowitz blieb in Heidelberg und lebte 1935 - 1938 in der *GOETHESTRASSE 12*. Auch sie mussten 1939 zwangsweise in ein sog. „Judenhaus“ in die Weberstraße 5 umziehen. Seine Deportation nach Gurs am 22. Oktober 1940 überlebte Isaak Sussmanowitz nicht. Er starb elendig im Lager an seinem 70. Geburtstag. Seine Frau Laura überlebte die Lagertorturen und konnte 1945 zu ihrer Tochter nach Schweden ausreisen. Sie wurde 90 Jahre alt.

Stolpersteine werden seit dem Jahr 1997 auf Initiative von Bürgerinnen und Bürgern zusammen mit dem Kölner Künstler Gunter Demnig (der auch der Initiator der Stolpersteinverlegung ist) verlegt. In mehr als 1.100 Orten in Deutschland und 18 weiteren Ländern Europas sind bisher über 46.000 solcher Steine gesetzt worden. Sie sind Zeichen von Lebensspuren im Alltag. Sie erinnern an die Verbrechen der NationalsozialistInnen an **den** Stellen, wo die Verfolgten und Ermordeten gelebt haben, nämlich mitten in der Stadt. Sie erinnern an **Individuen** und erklären durch ihre **dezentrale** Verteilung, wie sehr die Verfolgten Teil der Gesellschaft waren. Sie schärfen das Bewusstsein von der „Zerbrechlichkeit der Zivilisation“ (Jutta Limbach, ehemalige Präsidentin des Bundesverfassungsgerichts).

Bei der Arbeit an der Verlegung von Stolpersteinen können sich viele beteiligen. Bürgerinnen und Bürger und vor allem junge Menschen können durch die Erarbeitung einzelner Biografien ihren Beitrag zu einer Erinnerungskultur in ihrer Stadt leisten. Bei der Verlegung von Stolpersteinen soll auch an solche Opfer erinnert werden, die bisher kaum öffentlich bekannt wurden.

Die „Initiative Stolpersteine in Heidelberg“ gibt es seit März 2008. Seither setzt sie sich für die Verlegung von Stolpersteinen, die manchmal auch „Denkmale von unten“ genannt werden, ein. Sie will mit ihrem Bemühen an der Gedenkkultur in dieser Stadt mitarbeiten.

Familie Seligmann

Friedrich Seligmann (1881 - 1951)

Flora Seligmann, geb. Hirsch (1887 - 1948)

Ludwig Seligmann (1910 - 1998)

Julie Jankau (1863 - 1942)

»... dann habt ihr ein Grab in den Wolken da liegt man nicht eng ...«

(Paul Celan, Todesfuge)

Ein Grab, das – nach jüdischem Verständnis - im transzendentalen Sinn Eigentum der Toten ist und somit für alle Zeit unantastbar, war *JULIE JANKAU* (1863-1942) nicht vergönnt. Sie brauchte „ein Grab in den Wolken“. Ihr fehlte nach ihrem gewaltsamen Tod somit auch ein Grabstein, der eben nach diesem Verständnis einen Beweis der Ehrerbietung gegenüber den Toten darstellt.

Für *FRIEDRICH SELIGMANN* (1881 -1951) und *LUDWIG SELIGMANN* (1910 -1998) erfüllte sich dieses Anrecht auf ein Erinnern und ein Gedenken auf dem Heidelberger Neuen Jüdischen Friedhof, für *FLORA SELIGMANN* (1887-1948) im Exil in Montevideo auf dem dortigen Jüdischen Friedhof.

Auch Stolpersteine sind Zeichen des Erinnerns und Gedenkens.

Die vier Steine für Julie Jankau und diese drei Angehörigen der Familie Seligmann (bis auf wenige Ausnahmen wurden alle weiteren in Gurs, Auschwitz und Riga umgebracht) stehen für das Erinnern an die gewaltsame Vertreibung ins Exil bzw. an die Verschleppung von Julie Jankau nach Gurs und Noé und ihre darauffolgende Ermordung im Lager von Récébédou.

Die Stolpersteine liegen am letzten freigewählten Wohn- und Arbeitsort von Julie Jankau, von Flora, Friedrich und Ludwig Seligmann in der Plöck 34.

Sie wurden bereits im März 2013 verlegt – an unglücklicher, ungeeigneter Stelle, eng an der Hauswand in einer Ecke liegend und somit am falschen Platz! Das Darüber-Stolpern und, damit verbunden, die Möglichkeit des Sich-Erinnerns der Nachgeborenen an sie blieb diesen vier Menschen bisher weitgehend verwehrt.

Die „Umverlegung“ an einen „richtigen“ Platz ist mit der Hoffnung verbunden, den Steinen und damit den menschlichen Schicksalen die Aufmerksamkeit zuteil werden zu lassen, die eine Voraussetzung für eine würdige, gelingende Erinnerung darstellt.

Familie Sommer¹

Abraham „Albert“ Sommer (1867 - 1943)

Elsa Sommer, geb. Herzfeld (1871 - 1939)

Eugen-Friedrich Sommer (geb. 1899)

ABRAHAM SOMMER wurde am 3. März 1867 in Freudenberg am Main geboren.² Er war mit der 1871 geborenen *ELSA HERZFELD*³ aus Bleicherode (Südharz) verheiratet. Seit August 1892 war das Ehepaar in Heidelberg gemeldet. Aus der Ehe ging der Sohn *EUGEN-FRIEDRICH* (geb. 6.3.1899 in Heidelberg) hervor, der im Februar 1940 mit seiner 1939 aus Herford zugezogenen Frau⁴ nach Uruguay fliehen konnte.



ALBERT SOMMER / HEIDELBERG
BETTEN - WEISSWAREN UND AUSSTATTUNGEN
HAUPTSTR. 80 - FERNRUF 220 - POSTSCHECK KARLSRUHE 29478

Briefkopf des Geschäftes 1934 (StadtA HD Gewerbeakten Nr. 10765)

Am 1. September 1892 gründete Abraham Sommer unter dem Namen Albert Sommer in Heidelberg ein Leinen- und Wäschegeschäft, das

bis zu seiner Liquidation im Jahre 1938 im Handelsregister Heidelberg eingetragen war. Seit 1905 befand sich das Hauptgeschäft in der Hauptstraße 80, daneben führte Sommer zeitweilig auch eine Filiale in der Hauptstraße 92. In der Firma waren sieben bis acht Angestellte beschäftigt. Bis 1935 lebte die Familie in der Landfriedstraße 8 in einer großen Wohnung, seit 1936 in der Leopoldstraße 41, der heutigen Friedrich-Ebert-Anlage.

**Sommer Albert, Wäsche- u. Ausstattungs-
geschäft, Hauptstr. 80 ~~220~~ BK Dedi
29478 und Filiale: Abtlg. Betten,
Bettstellen u. Bettwaren, Hauptstr. 92**

Eintrag im Heidelberger Adressbuch 1932, S. 386

1 Der vorliegende Text ist eine gekürzte Fassung des Abschnitts zum Schicksal Abraham Sommers aus: Joachim Maier: Die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft aus Freudenberg am Main. Ubstadt-Weiher (Verlag Regionalkultur) 2014, S. 190-200.

2 In Akten und in Gedenkbüchern variiert die Angabe des Geburtsjahres zwischen 1867 und 1877. Norbert Giovannini, Claudia Rink, Frank Moraw: *Erinnern, Bewahren, Gedenken*. Heidelberg (Wunderhorn) 2011, S. 391, übernehmen das Jahr 1877. Es ist eindeutig, dass Abraham Sommer am 3.3.1867 geboren wurde, vgl. Geburtsregister der Israeliten von Freudenberg Nr. 2/1867 in GLA 390/5988; Kennkarte in GLA 380 Zugang 1977-68 Nr. 1258.

3 Geb. 17.10.1871, gest. 20.1.1939 Heidelberg; Einträge in Einwohnermeldekarte, StadtA HD: Ort und Datum der Heirat konnten nicht ermittelt werden (Heiratsregister Freudenberg und Heidelberg Fehlanzeige).

4 Annemarie Grundmann (geb. 1907); Giovannini, *Erinnern*, S. 352.

Mit dem Boykott jüdischer Geschäfte im April 1933 begann der Geschäftsrückgang. Er steigerte sich in der Folgezeit durch Schrumpfung des KundInnen-Kreises und durch behördliche Anordnungen gegen jüdische Geschäftstreibende. Bereits zum 1. April 1934 musste Sommer sein Geschäft verkleinern und verlegte es in die Leopoldstraße 31, wo er sich noch zweieinhalb Jahre halten konnte. Zum 1. Oktober 1936 zog er sich mit dem Geschäftsbetrieb in seine „Privatwohnung nach Anlage [= Leopoldstraße] 41 Part.“ zurück.

In der Reichspogromnacht wurden die Wohnungseinrichtung und die restlichen Warenbestände mit Beilen und Pickeln kaputtgeschlagen, die Wäsche mit Tinte beschmutzt und unbrauchbar gemacht.⁵ Außerdem wurde im Verkaufsraum eine Standuhr umgeworfen und eine Nähmaschine zerstört. „Dagegen ist es der Hausangestellten gelungen, die Eindringlinge von den Wohnräumen fernzuhalten mit dem Hinweis, es halte sich eine schwer kranke Frau darin auf.“⁶ Die nach den Zerstörungen noch vorhandene Wohnungseinrichtung (Schlaf- und Wohnzimmer; Flur, Bad, Küche und Speisekammer, Zimmer einer Hausangestellten) im Wert von über 4.000 RM wurden später (wohl nach der Deportation 1940) beschlagnahmt und versteigert.⁷

Neben der Zerstörung seiner wirtschaftlichen Existenz wurde Sommer nach der Pogromnacht auch eine „Judenvermögensabgabe“ in Höhe von 2.000 RM auferlegt. Durch Entziehung (Abgabe bzw. Versteigerung) verlor er Wertsachen, Wohnungseinrichtung, Bankkonto, Umzugsgut u.a.m. Das Geschäft musste zum 9. Dezember 1938 aufgegeben werden, die Löschung im Handelsregister erfolgte zum 29. Dezember 1938.

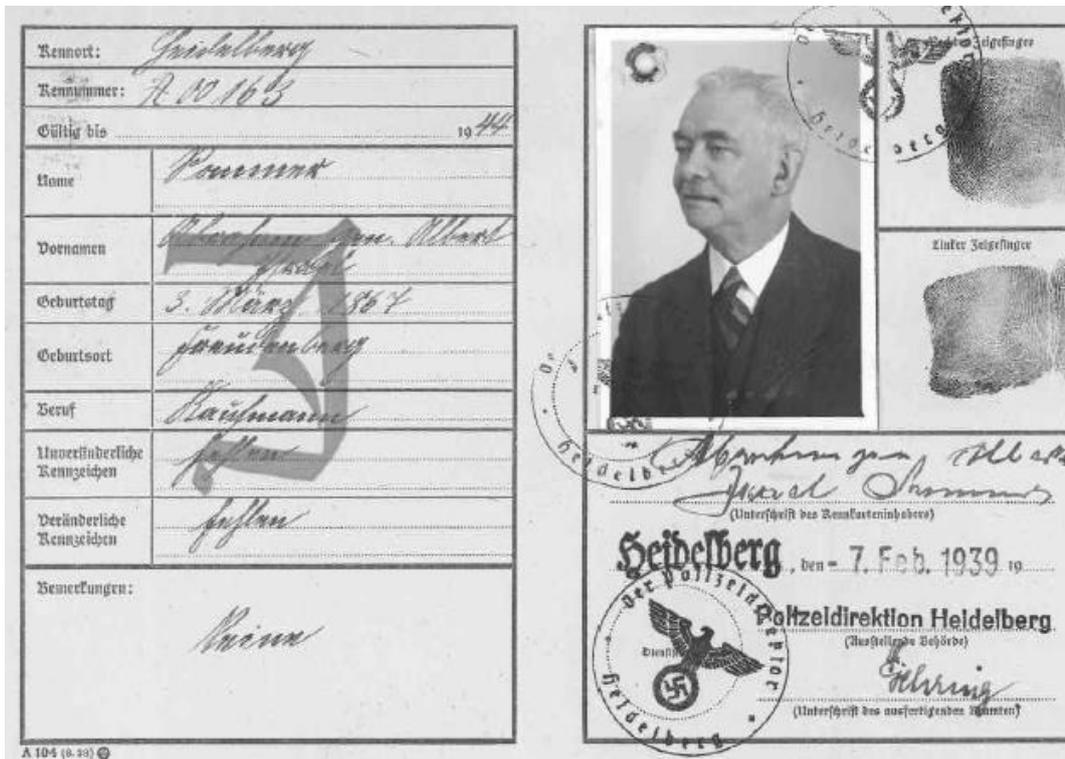
Wie alle männlichen jüdischen Bürger musste Abraham Sommer ab dem 1. Januar 1939 auch den zusätzlichen Vornamen „Israel“ tragen.⁸ Am 20. Januar 1939 starb Sommers Frau Elsa; sie wurde auf dem Neuen Jüdischen Friedhof in Heidelberg beerdigt.

5 Aussagen von ehemals in der Firma beschäftigten Angestellten und der früheren Hausangestellten Philippine Kinzinger im späteren Entschädigungsverfahren (1955; GLA 480 EK 6096 Bl. 3-8).

6 Vgl. Teilbescheid vom 7.10.1955 über Entschädigung für den „Tumultschaden“, GLA 480 EK 6096 Bl. 94.

7 Angaben des Sohnes Eugen über beschlagnahmte und versteigerte Wohnungseinrichtung (Leopoldstr. 41) in GLA 480 EK 6096 Bl. 47/48.

8 Vgl. Hinzufügung durch das AG Wertheim im Geburtsregister 1867/Nr. 3: GLA 390/5988: „Wertheim, den 29. Dezember 1938. Gemäß § 2 der Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über die Änderung von Familiennamen und Vornamen vom 17. August 1938 hat der Nebenbezeichnete mit Erklärung vom 21. Dezember 1938 mit der Wirkung vom 1. Januar 1939 ab zusätzlich den weiteren Vornamen Israel angenommen. Amtsgericht. Unterschrift“, „Abraham“ galt nach den im August 1938 vom Reichsinnenminister erlassenen Richtlinien nicht als jüdischer Vorname.



Kennkarte von Abraham Sommer (GLA 380 Zugang 1977-68 Nr. 1258)

Aufgrund der im März 1939 erzwungenen Abgabe von Schmuck- und Edelmetallgegenständen verlor Abraham Sommer einen weiteren stattlichen Teil seines Restvermögens. Die Nachweise über den Verbleib der von ihm (und seinem Sohn Eugen-Friedrich) beim Städtischen Leihamt Heidelberg abgegebenen Gegenstände füllen mehrere Blätter und bezeichnen etwa 40 Gegenstände. Darunter waren wertvolle Brillantanhänger, eine Brosche und ein Smaragdring, deren Wert die Pfandleihanstalt Heidelberg jeweils mit mehreren hundert RM geschätzt hatte.

Diese hochwertigen Gegenstände mussten der Zentralstelle (Städtische Pfandleihanstalt Berlin) abgeliefert werden; diese setzte die Schätzwerte drastisch herab.

Am 22. Oktober 1940 wurde Abraham Sommer mit über 350 anderen Jüdinnen und Juden

aus Heidelberg und dem Landkreis vom Hauptbahnhof Heidelberg aus nach Gurs deportiert. Abraham Sommer verblieb bis zum 20. März 1941 im Lager Gurs, danach war er im Lager Récébédou und seit dem 6. Oktober 1942 im Centre de

Vor- und Zuname: Abraham Israel Sommer
 Wohnung: Heidelberg, Anlage 41.

Nachweis über Verbleib der Gegenstände

Ord. Zahl	Bezeichnung des Gegenstandes	Schätzungs-Wert RM	Erlös bei der Versteigerung		Verkauf an Deutsche Gold- u. Silberscheideanstalt Pforzheim RM	Verkauf an Städt. Pfandleihanstalt (Zentralstelle) Berlin RM	Zusammen RM
			am 24. 10. 1940	am 24. 10. 1940			
1	2 Leuchter	40	50	fünf			
2	1 Tasche	4	4	Neigeband			
3	1 Kaffeekanne	65	65	Kanne	60	✓	
4	1 Milchkanne						
5	1 Zuckerdose	40	41	Kanne			
6	1 Tablett	85	56	Kanne			
7	2 Becher	4	4	gut			
8	1 Suppenlöffel	13	13	o. Baumg.			
	zusammen	221	233				233
	Sp. 24. 10. 1940	221					

„Ankauf“ von Albert Sommers Gegenständen (StadtA HD AA 407/16)

Séjour Surveillé de Nexon (Haute-Vienne) interniert. Sein nach Uruguay geflohenen Sohn versuchte, durch Bereitstellung von Finanzmitteln dem Vater die Ausreise nach Spanien oder Portugal zu ermöglichen. Die Willenskraft von Abraham Sommer war aber so gebrochen, dass er nicht mehr in der Lage war, irgendwelche Schritte in dieser Richtung zu unternehmen. Aus dem Lager Nexon schrieb er im Oktober 1942 an seinen Sohn in Montevideo einen Brief. Darin berichtet er, dass das Lager Récébédou „ganz geräumt“ sei. „Viele sind nach Osten gekommen. [...] Es ist mir, als sei ich tot.“⁹

Im März 1943 wurde er in das Hospital Rabès in der Gemeinde Cornil (Corrèze) verbracht und lebte dort ebenfalls unter haftähnlichen Bedingungen. Von hier

schrieb er am 8. Mai 1943 an seinen Sohn – ein letztes Zeugnis der Sehnsucht nach Kontakt:

»Meine Lieben Jetzt hier, gesundheitlich zufriedenstellend. Seit Oktober kein Brief von Euch
sorge mich Eltern [der Schwiegertochter] auch keine Nachricht Geld nicht eingetroffen Ihr gesund? Herzl. Grüsse Papa«¹⁰

Bis dieser Brief den Sohn in Uruguay tatsächlich erreichte, war der Vater wahrscheinlich schon tot: Abraham Sommer starb am 1. Juni 1943 im Centre de Rabès an Unterernährung.

DEMANDEUR — ANFRAGESTELLER — ENQUIRER

Nom - Name Sommer 187
 Prénom - Christian name - Vorname Albert
 Rue - Street - Strasse Centre de Rabès
 Localité - Locality - Ortschaft Cornil
 Département - County - Provinz Corrèze
 Pays - Country - Land France

Message à transmettre — Mitteilung — Message

(25 mots au maximum, nouvelles de caractère strictement personnel et familial)
 — (nicht über 25 Worte, nur persönliche Familiennachrichten) — (not over 25 words, family news of strictly personal character).

*Meine Lieben Jetzt hier, gesundheitlich zufriedenstellend. Seit Oktober kein Brief von Euch
sorge mich Eltern auch keine Nachricht Geld nicht eingetroffen
Ihr gesund? Herzl. Grüsse Papa*

Date - Datum 14.10.42

DESTINATAIRE — EMPFANGER — ADDRESSEE

Nom - Name Sommer Eugen
 Prénom - Christian name - Vorname Eugen
 Rue - Street - Strasse Calle 1322 Bristo de Montevideo
 Localité - Locality - Ortschaft Montevideo
 Province - County - Provinz Uruguay
 Pays - Country - Land Süd - Amerika

ANTWORT UMSEITIG. REPOSE AU VERSO.
 Bitte sehr deutlich schreiben. Prière d'écrire très lisiblement. Please write clearly.

000039 21 MAI 1943

An Abraham Sommer erinnert in Freudenberg seit 2007 ein Namensschild auf der Gedenktafel an der Stadtmauer. In Heidelberg wurden 2004 am Alten Synagogenplatz Tafeln angebracht „zum Gedenken an die jüdischen Bürgerinnen und Bürger Heidelbergs, die von 1933 bis 1945 ausgewiesen, deportiert, ermordet, in den Tod getrieben wurden.“ Dort ist auch der Name Abraham Sommer vermerkt.

9 Abschrift des Briefes vom 14.10.1942 aus Nexon; GLA 480 EK 6096.

10 Kopie in GLA 480 EK 6096 Bl. 111.

Familie Fisch

Hermine Fisch, geb. Sternweiler (1880 - 1944)

Anni Auguste Fisch (1906 - 1989)

Walter Julius Fisch (1910 - 1966)



Hermine Fisch

Nachdem beide Kinder Heidelberg verlassen hatten, wohnte sie ab (vermutlich) 1938 mit Anna Samuely, geb. Oppenheimer, in der Leopoldstraße 55 (der heutigen Friedrich-Ebert-Anlage), ehe sie am 4. Dezember 1939 in ein sogenanntes „Judenhaus“ in der Weberstraße 5 umziehen musste.

Von dort wurde sie wie die meisten der noch in Heidelberg lebenden Jüdinnen und Juden am 22.10.1940 nach Gurs deportiert. Nach fast vierjähriger Odyssee durch fünf verschiedene Lager in

HERMINE FISCH, GEB. STERNWEILER, wurde 1880 in Walldorf geboren. Sie war mit dem wohlhabenden Fabrikanten Nathan „Norbert“ Fisch verheiratet.

1916 wurde sie mit erst 36 Jahren Witwe und musste ihre beiden Kinder Anni Auguste, Jg. 1906, und Walter Julius, Jg. 1910, alleine groß ziehen. Nach dem Tod ihres Mannes musste sie aus der Wohnung in der Bahnhofstraße 17 - gleichzeitig Firmensitz der Gebr. Fisch - ausziehen und lebte mit den Kindern bis 1925 in der Häusserstraße.



Norbert Fisch

Frankreich wurde sie am 1. Juni 1944 über Drancy nach Auschwitz deportiert und vermutlich gleich nach ihrer Ankunft dort ermordet. 1945 wurde sie für tot erklärt.



V.l.n.r.: Walter Fisch, Hermine Fisch, Anni Fisch

Ihre Tochter *ANNI FISCH* lebte mit ihrer Mutter zusammen. Bis 1936 war sie Angestellte bei einer Zigarrenfabrik in Leimen. Von 1936 -1937 fanden die beiden Aufnahme bei Hermine Fischs Stiefmutter Natalie Sternweiler in der Bergheimer Straße 25. Im Februar 1937 gelang Anni Fisch die Emigration in die USA. Sie heiratete dort und lebte bis zu ihrem Tod 1989 in New York.

WALTER FISCH besuchte das KFG in Heidelberg und machte 1928 Abitur. Mit 16 Jahren gründete er die Heidelberger Ortsgruppe der „Kameraden, deutsch-jüdischer Wanderbund“. Ein jüngerer Schüler des KFG - Henri Brunswic - erinnert sich:

»[...] waren wir radikal antibürgerlich [...] Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit und Kameradschaft wurden gepflegt [...]. Walter Fisch besaß eine ausgesprochene Begabung als Menschenführer und ein echtes revolutionäres Temperament.«

Noch vor dem Abitur wurde Walter Fisch Mitglied der Roten Hilfe. Nach dem Abitur verließ er das Elternhaus und ging als Schlepper unter Tage auf eine Zeche in Dortmund. Die Erfahrungen dort, insbesondere mit seinen Arbeitskollegen, den „Kumpels“, führten ihn in die kommunistische Bewegung. Er trat in den KJVD, den kommunistischen Jugendverband, ein. Nach einigen Monaten wechselte er nach Berlin, studierte dort eine kurze Zeit, wurde Mitglied in der KPD. Er gab



Walter Fisch (Quelle: Deutsche Fotothek)

Nach Kriegsende kehrte er nach Frankfurt zurück und war in herausragender Stellung (u.a. in der Verfassungsberatenden Hessischen Landesversammlung, im Hessischen Landtag und im ersten Deutschen Bundestag) für die KPD tätig, deren stellvertretender Bundesvorsitzender er zeitweilig war. Im Verbotsverfahren der damaligen Bundesregierung gegen die KPD 1951-1956 war er einer der Prozessbevollmächtigten der KPD vor dem Bundesverfassungsgericht. Auch nach dem Verbot der KPD 1956 blieb er seiner Partei treu. Dafür wurde er Anfang 1958 wegen „Hochverrats“ zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt, die er teilweise auf dem berüchtigten Hohenasperg bei Ludwigsburg absitzen musste. Mitte 1959 wurde er krankheitsbedingt aus der Haft entlassen. Walter Fisch starb 1966 als freier Journalist in Frankfurt.

Ironie oder nicht: Die Sentenz „Tue Gutes und rede darüber“, heute so etwas wie das Mantra der Öffentlichkeitsarbeit, wird vielfach Walter Fisch zugeschrieben.

sein Studium auf und übernahm diverse Ämter im Jugendverband. Später wechselte er nach Frankfurt, wo er ebenfalls als kommunistischer Funktionär aktiv war. 1933 wurde Walter Fisch verhaftet, konnte aber nach seiner Entlassung im selben Jahr in die Schweiz flüchten. 1935 musste er die Schweiz wegen seiner Tätigkeit für die KPD verlassen. Seine nächste Station war Prag, wo er bis zu seiner Verhaftung 1939 für die Rote Hilfe arbeitete. Nach vier Monaten Untersuchungshaft in Ungarisch-Hradisch kehrte er illegal in die Schweiz zurück, wurde aber auch dort wieder wegen seiner politischen Überzeugungen zwischen 1941 und 1945 in verschiedenen Lagern und Gefängnissen interniert und inhaftiert.



Walter Fisch

Richard Max Broosch (1912 – 1943)

Dass wir über Leben und Sterben von Richard Max Broosch wenigstens in knappen Fakten berichten können, ist Prof. Dieter Fehrentz zu verdanken, dem Initiator der Stolperstein-Verlegungen in Heidelberg. Seine Mutter arbeitete im Haushalt der Familie Broosch, darüber erfuhr der junge Dieter Fehrentz ebenfalls über deren Schicksal. Vor wenigen Jahren gab er den Impuls zur Verlegung eines Stolpersteins für Richard Broosch, von ihm kam auch das einzige von diesem überlieferte Foto.

Insgesamt ist die Überlieferung sehr gering. Neben Meldeunterlagen der Stadt Heidelberg und einer problematischen Personalakte fanden sich bis jetzt keine weiteren Quellen. Heute lebende Familienangehörige konnten bisher ebenfalls nicht ermittelt werden.

Geboren wurde *RICHARD MAX BROOSCH* am 10. November 1912 in Heidelberg. Sein Vater Max, 1874 in Königsberg geboren, muss in jungen Jahren nach Mannheim gekommen sein, wo er als „Werkmeister“ arbeitete und 1900 Frieda Nesselhauf, 1880 in Mannheim geboren, heiratete. Die Familie gehörte der evangelischen Kirche an. Um 1910 zogen die Eheleute nach Heidelberg, denn hier wurde am 9.12.1910 der ältere Bruder Richards, Harry, geboren. Wahrscheinlich erfolgte der Ortswechsel, weil der Vater in der Bergheimer Straße 81 im Erdgeschoss ein eigenes Antiquitätengeschäft eröffnete; im selben Haus bewohnte die Familie auch den 1. Stock. Nach dem zweiten Sohn Richard wurde 1915 ein weiterer Sohn Max geboren. Der älteste Bruder Harry verstarb 1922 bei einer Operation im „akademischen Krankenhaus“ Heidelberg, der Vater Max Broosch verstarb 1937; über das Leben des jüngeren Bruders Max, der vermutlich seelisch beeinträchtigt war, ist Näheres nicht bekannt. Allein die Mutter blieb so das einzige Familienmitglied, das Richards schweren Lebensweg begleitete.

Richard besuchte ab Ostern 1919 die Grund- und Hauptschule in der Vangerowstraße (Wilckensschule), die er Ostern 1927 nach der 7. Klasse verließ. Um offensichtlichen Defiziten gegenzusteuern, sollte Richard im „Institut Volz“ (private Schule, damals in Heidelberg-Neuenheim) weiter zur Schule gehen, was aber nach einem Vierteljahr endete. Richard begann ein Volontariat in der Schreinerei Kohnle in der Neugasse 10, die sich vorwiegend der Aufarbeitung von Antiquitäten widmete. Das zielte auf eine Mitarbeit im väterlichen Antiquitätenhandel. Parallel besuchte Richard die Gewerbeschule. Eine berufliche Ausbildung unterblieb, sei es, weil die beginnende Weltwirtschaftskrise eine qualifizierende Ausbildung kaum ermöglichte, sei es, weil es nicht im Kalkül der elterlichen Vorstellungen lag, ihren Sohn beruflich zu fördern, sei es aus schlichter materieller Notwendigkeit, dass der inzwischen 16-jährige Sohn sich selbst ernähren bzw. zum elterlichen Haushalt, in dem er ja lebte, finanziell beitragen sollte.

Es ist jedoch auch zu fragen, ob und wie weit zusätzlich zu diesen äußeren Problemen nicht auch seine sexuelle Orientierung ihn darin belastete, sich in den sozialen, wirtschaftlichen und politischen Strukturen zurechtzufinden. Vollends unter den Bedingungen des sich etablierenden Dritten Reiches war es für ihn wohl besonders schwierig, seinem Leben Orientierung und Sinn zu geben. Von Oktober 1933 an geriet Richard Broosch als Schwuler in die Mühlen der polizeilichen und strafrechtlichen Verfolgung, auch durch Denunziation.

Bis auf einen kurzen, von eigener Hand verfassten Lebenslauf sind leider keinerlei konkrete Informationen oder von Dritten kommende Angaben überliefert, die uns objektiver nachvollziehen ließen, wie Richard Broosch in diesen dreißiger

Jahren wirklich sein Leben führte. Die aufgefundenen Dokumente enthalten überwiegend Angaben, die zur Kriminalisierung der Person so abgefasst wurden, um verbal den „Sittlichkeitsverbrecher“ hervorzubringen. Dabei handelt es sich im Wesentlichen um die Darstellung von Geschehnissen im Zusammenhang seiner homosexuellen Beziehungen, die Richard Broosch anlässlich seiner Befragung durch den Ober- und Facharzt für Nerven- und Geisteskrankheiten Dr. Schwenninger an der „Heilanstalt (!) Wiesloch“ so berichtet haben soll. Hierher, nach Wiesloch, war der inhaftierte Richard Broosch 1938 im Zusammenhang der Vorbereitung eines Gerichtsverfahrens gegen ihn wegen „einer Reihe von Sittlichkeitsvergehen nach § 175 RStGB“



Richard Broosch vor dem Stresemann-Ehrenmal in Mainz, Datierung unbestimmt (vermutlich zwischen 1931 und 1933)

für mehrere Monate überstellt worden. Es sollte sein „Geisteszustand“ beurteilt werden. Der „Medizinalrat“ verneinte jedwede Einschränkung der Zurechnungs-

fähigkeit, was bedeutete, dass gegen Richard Broosch keinerlei strafmindernde Umstände ins Feld geführt werden konnten. Vielmehr plädierte der „Gutachter“ (!) für „ernste und lange Strafe[n]“, weil dadurch auf „Psychopathen“ (und als solche galten Homosexuelle) „vielfach nachhaltiger eingewirkt werden [kann] als durch unangebrachte Milde“.

In mindestens vier Verfahren zwischen 1933 und 1938 hatte sich Richard Broosch zusammengerechnet ca. 2 Jahre in Untersuchungshaft befunden, hauptsächlich im Heidelberger Gefängnis. Die Mutter musste erleben, wie Richard der zunehmenden Pönalisierung ausgesetzt wurde. Solange er im Faulen Pelz in Einzelzelle inhaftiert war, besuchte sie ihn - zwischen seiner Inhaftierung am 18. März 1938 und Februar 1940 - mehr als 20 Mal, wie die Unterlagen aussagen. Sie war neben dem Richard Broosch vertretenden Heidelberger Rechtsanwalt Neureither die einzige Person, die ihn stützte. Ein gewiss schweres Los für eine Mutter, die vollkommen alleine und wohl auch mittellos dastand.

Richard Broosch „mutierte“ ohne berufliche und gesellschaftliche Integration im Zuge der von den nationalsozialistischen GewaltinhaberInnen gegen Homosexuelle und andere Minderheiten eingesetzten Unterdrückungs- und Verfolgungsmaßnahmen zum ausgegrenzten Straftäter und damit zum „Sozialschädling“. Bei seiner letzten Verurteilung am 12.1.1940 durch das Landgericht Heidelberg (Vorsitzender Landgerichtspräsident Dr. Erb, Beisitzer Landgerichtsdirektor Krastel und Landgerichtsrat Maurer) wurde er wegen „widernatürlicher Unzucht zwischen Männern“ zu 4 Jahren Zuchthaus mit anschließender „Sicherungsverwahrung“ verurteilt und damit automatisch als „gefährlicher Gewohnheitsverbrecher“ eingestuft. Ein Jahr und acht Monate der Strafe wurden auf die Dauer der U-Haft angerechnet, was bedeutete, dass Richard Broosch umso früher aus dem Zuchthaus Bruchsal, wo er ab 9.5.1940 die Strafe zu erstehen hatte, in die Sicherungsverwahrung überstellt werden konnte. Das geschah am 19.8.1942.

Anfang September 1942 traf er in der „Sicherungsanstalt“ Schwäbisch Hall auf der Kleinen Kumburg ein. Dort befand sich ein Außenkommando des Zuchthauses Schwäbisch Hall, es unterstand dem Reichsführer SS und damit der Polizei - quasi eine Vorstufe zum Konzentrationslager. Hier erwartete auch Richard Broosch sein Abtransport. Am 7. Januar 1943 wurde er zur Sicherungsverwahrung in das KZ Mauthausen eingeliefert, wurde zur Häftlingsnummer 20 774. Das Totenbuch für das KZ verzeichnet seinen Tod unter dem 22. Januar 1943, kaum 14 Tage nach seiner Einlieferung, und nennt als Todesursache „Sept.[ische] Ang.[ina]“. Richard Max Brooschs Leben endete zwölf Tage nach seinem 31. Geburtstag.

Auch dieses schreckliche Geschehen musste die Mutter alleinstehend durchleben. Wie Dieter Fehrentz berichtete, wurden ihr eines Tages die sog. Effekten Richards aus dem KZ Mauthausen per Post gebührenpflichtig zugestellt; wohin seine sterblichen Überreste verbracht wurden, ist unbekannt. Frieda Broosch verstarb am 26. Dezember 1963 in Heidelberg.

„Judenhäuser“ - eine neue Art von Ghetto¹

Der Weg in den Holocaust hatte viele Stationen, an denen Entwürdigung, Entrechtung und Zerstörung stattfanden. Einer davon ist die Zusammenfassung jüdischer Menschen in sogenannte Judenhäuser, ein Vorgang, der in größeren Orten und in Großstädten seit 1939 von staatlichen und städtischen Behörden und von Parteiorganen vorangetrieben wurde.

Damit erfuhr die Ausgrenzung der Jüdinnen und Juden aus der Gesellschaft, die unmittelbar nach der Machtübertragung an die Nationalsozialisten 1933 begann und durch zahlreiche Gesetze und Verordnungen legalisiert wurde, einen weiteren Höhepunkt.

Der Begriff „Judenhaus“ ist eine der Sprach„neubildungen“ des deutschen Faschismus, und er bezeichnet Wohnhäuser in jüdischem Besitz oder enteignetem jüdischen Besitz und Wohnhäuser, in die ausschließlich jüdische BürgerInnen einquartiert wurden, die wiederum enteignet bzw. aus ihrer Wohnung ausgewiesen wurden.

Grundlage dieser Maßnahme waren verschiedene Gesetze, die in kürzester Zeit nach der Reichspogromnacht aufeinanderfolgten oder nun verschärft zur Anwendung kamen.

Dazu gehörte die „Verordnung über den Einzug jüdischen Vermögens“ vom 3. Dezember 1938, die die Möglichkeit gab, „jüdisches Vermögen in beliebiger Höhe“ einzuziehen, des Weiteren der Zwangsverkauf von Immobilien jüdischer BesitzerInnen und das im April 1939 erlassene Gesetz „über Mietverhältnisse mit Juden“. Göring forderte am 28. September 1939, diese Gesetze nun zügig umzusetzen und Juden nach Möglichkeit in spezielle Häuser einzuweisen.

Der Kündigungsschutz für Jüdinnen und Juden war mit diesem Gesetz ausgehebelt, und es verpflichtete Jüdinnen und Juden mit eigenem Wohnraum dazu, diese nun wohnungslos gewordenen jüdischen Menschen aufzunehmen.

Auf diesem Weg wurde die jüdische Bevölkerung in den Städten räumlich „konzentriert“. Ständige Kontrolle, Ausschluss aus dem sozialen Leben, extrem beengte Wohnverhältnisse, unfreiwillige Intimität mit anderen Menschen, Lebensmittelknappheit, Geldnot, Willkür und Gewalt der Gestapo wurde zum quälenden Alltag. Ein weiterer Effekt war die Erleichterung des Ablaufs von Deportationen und der dadurch frei werdende Wohnraum, vor allem in Großstädten.

1 Erweiterter Kurzvortrag von Claudia Rink zur Gedenkveranstaltung der 4. Stolpersteinverlegung in Heidelberg am 15. u. 17. März 2013. Auszug aus dem Aufsatz: Norbert Giovannini, Claudia Rink: Ghetto ohne Ghetto. Hinweise zu den „Judenhäuser“ in Heidelberg 1938-1945. In: Heidelberger Geschichtsverein (Hg): Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt 2010. Heidelberg 2009.

Victor Klemperer, der 5 Jahre in verschiedenen „Judenhäusern“ in Dresden überlebte, schildert in seinen Tagebüchern die quälenden Umstände dieser Zeit: „Cohns, Stühlers, wir. Badezimmer und Klo gemeinsam. Küche gemeinsam mit Stühlers, nur halb getrennt – eine Wasserstelle für alle drei [...] Es ist schon halb Barackenleben, man stolpert übereinander, durcheinander“.

Für Heidelberg kennen wir solche schriftlichen Zeugnisse nicht. Jedoch wurden auch die Heidelberger Jüdinnen und Juden seit der Pogromnacht im November 1938 massiv und zunehmend in ihren Freiheiten beschränkt und isoliert und ihrer Wohnungsfreiheit beraubt.

In der Biografie Maria von Graimbergs heißt es, die Stadt habe Druck auf sie ausgeübt, dem Handelsreisenden Hermann Heinemann, einem jüdischen Mieter in ihrem Haus Kornmarkt 5, „unter dem Vorwand“ zu kündigen, die Stadt benötige die Räume für das Stadtarchiv.

Eine deutliche Sprache sprechen die Amtstagebücher von Wilhelm Seiler, Kreisleiter der NSDAP Heidelberg. Er berichtet über eine Sitzung mit der Stadtverwaltung, die am 9. Januar 1940 stattfand: Dort heißt es: „Die Sitzung findet statt wegen der Juden in arischen Häusern und der Arier in jüdischen Häusern. Es wird mit der Stadt ein scharfes Vorgehen zur Bereinigung der Frage abgesprochen, sodass in einem Vierteljahr etwa die Juden unter sich sein werden.“

Diese Sitzung zeigte Wirkung. Was bereits nach der Reichspogromnacht begann, wurde nun forciert. Beweis dafür sind die Unterlagen der Volkszählung vom Mai 1939, die Heidelberger Adressbücher aus diesen Jahren und die Deportationsliste von 1940. Der Anstieg der BewohnerInnen-Zahl in etlichen Häusern ist immens. In einigen Fällen ist auch erkennbar, dass wahre Umzugsodyssees stattgefunden haben.

Aus diesen Unterlagen wissen wir, dass es am 22. Oktober 1940 in Heidelberg 17 sogenannte Judenhäuser gab. Darin wohnten zwischen 1938 und 1940 mindestens 164 Menschen jüdischer Herkunft. „Mindestens“, da die kurzfristigen Unterbringungen gar nicht erst verzeichnet wurden. Allein 87 von ihnen wurden am 22. Oktober 1940 nach Gurs deportiert. Die anderen sind entweder vorher noch von Heidelberg weggezogen, oder sie wurden, wie die polnischen und die ungarischen Jüdinnen und Juden, ausgewiesen und von anderen Orten deportiert. Wieder anderen gelang noch rechtzeitig die Flucht aus Nazideutschland.

Die meisten dieser nun leer stehenden Häuser finden sich spätestens 1943 im Besitz der Stadt Heidelberg und der städtischen Gesellschaft für Grund und Hausbesitz (GGH) oder wurden Eigentum des Deutschen Reichs.

Stellvertretend für alle möchte ich sechs Häuser nennen. Vor vier dieser Häuser wurden im März 2013 und im November 2014 für ihre einstigen EigentümerInnen und in einem Fall für ihre MieterInnen Steine verlegt. Zwei Häuser sind Beispiele für die besonders dichte Belegung, und für einige ihrer BewohnerInnen,

die aus diesen Häusern deportiert wurden, wurden Steine vor ihren letzten frei gewählten Wohnorten verlegt. Vor ehemaligen Judenhäusern werden üblicherweise für die eingewiesenen Bewohner keine Steine verlegt, da es kein frei gewählter Wohnort war.

Das Haus *WEBERSTRASSE 5* gehörte seit Oktober 1931 dem Ehepaar Erna Müller, geb. Wolff, und Friedrich Müller. Hier wohnten sie bis zu ihrer Deportation am 22. Oktober 1940. Im Laufe der Jahre 1939 und 1940 zogen sechs weitere jüdische Personen bei ihnen ein. Alle acht, die nun im Haus lebten, wurden am 22. Oktober 1940 nach Gurs deportiert. Nur eine von ihnen, Laura Sussmanowitz, überlebte. Ihrer Familie wird in der Goethestraße 12, an ihrem letzten frei gewählten Wohnort, gedacht. Für die ehemaligen Hauseigentümer Müller werden in der Weberstraße 5 zwei Steine verlegt.

Das Haus *WEBERSTRASSE 7* gehörte seit 1932 der Witwe Lucia Kuhn. Sie wohnte von nun an mit ihrem Sohn Werner in diesem Haus. Seit 1936 wohnten auch die Eheleute Olga und Ludwig Demuth hier, 1938 zog Leontine Goldschmidt und das Ehepaar Adolf und Meta Fuchs dazu (Meta Fuchs war die Schwester von Lucia Kuhn) sowie die junge, aus Mannheim stammende und wohl als Hausmädchen arbeitende Toni Preis. Adolf und Meta Fuchs gelang noch im Januar 1940 die Flucht in die USA. Leontine Goldschmidt nahm sich 1942 das Leben. Das Schicksal von Toni Preis ist unbekannt. Olga Demuth starb im Juli 1940 in Heidelberg und Ludwig Demuth wurde am 22. Oktober nach Gurs deportiert. Er kehrte 1945 nach Heidelberg zurück. Werner Kuhn floh 1939 in die Schweiz, dort starb er im August 1943. Im Jahr 1940 ist Lucia Kuhn unter verschiedenen Adressen in Heidelberg zu finden. Sie wurde aus dem benachbarten Haus Weberstraße 5 nach Gurs deportiert. 1945 wurde sie für tot erklärt. Für Lucia und Werner Kuhn werden in der Weberstraße 7 und für die Familie Demuth im Hainsbachweg 1 Steine verlegt, das sind ihre letzten frei gewählten Wohnorte.

Das Haus *MARKTPLATZ 7* gehörte dem Ehepaar Leopold und Babette Oppenheimer. Bis 1938 führten sie dort über 30 Jahre im Erdgeschoss ein Antiquitätengeschäft, im Stockwerk darüber wohnten sie. Seit dem 1. April 1933 wurde das Geschäft Oppenheimer wie so viele andere jüdische Geschäfte boykottiert, in der Pogromnacht vom 9. zum 10. November 1938 wurde es geplündert und verwüstet und wenig später liquidiert. Bis zur Deportation am 22. Oktober 1940 wurden zehn Jüdinnen und Juden hier einquartiert. Nur eine von ihnen überlebte. Das Haus übernahm danach die GGH und richtete unter anderem die Stadt- und Kreisbildstelle darin ein. Für die einstigen Hauseigentümer, Leopold und Babette Oppenheimer, wurden im März 2013 am Marktplatz 7 zwei Steine verlegt.

Das Haus *LANDFRIEDSTRASSE 14* gehörte der Familie des Tabakunternehmers Ferdinand Hochherr und ging 1942 in den Besitz des Deutschen Reichs über. An diesem Haus werden die nun gehäuft erfolgten Kündigungen und Einquartierungen deutlich sichtbar. Es wird zu einem der am dichtesten belegten Judenhäuser in Heidelberg. Über 32 Menschen wurden zwischen Ende 1938 und 1940 hier

untergebracht. 18 von ihnen wurden am 22. Oktober nach Gurs deportiert. Unter ihnen war auch Julie Jankau, sie war 77 Jahre alt. Ihr letzter frei gewählter Wohnort war Plöck 34, dort wurde für sie 2013 ein Stein verlegt.

Das Haus *MOLTKESTRASSE 1-3* gehörte dem Tabakfabrikanten Fritz Maier und wurde seit 1938 für 17 jüdische Menschen zur letzten Zufluchtsstätte. Zehn von ihnen gelang vor dem 22. Oktober 1940 die Flucht, sieben mussten den Weg nach Gurs antreten. Darunter waren die Zwillingsschwwestern Anna und Klara Hamburger. Beide hatten zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Heidelberg studiert und promoviert. Klara leitete das Zoologische Institut in Heidelberg und Anna war im Lehramt tätig. Bei der Deportation waren sie 67 Jahre alt. Für sie wurden an ihrem letzten frei gewählten Wohnort Helmholtzstraße 18 im März 2013 Steine verlegt.

Im Haus *ROHRBACHER STRASSE 51* im 2. Stock wohnte der Obst- und Gemüsehändler Ludwig Snopek mit seiner Frau Sara und der Tochter Betty. Seit 1939 wurden in ihre Wohnung sieben weitere jüdische BürgerInnen einquartiert. Von den nun zehn hier lebenden Personen sind sieben deportiert worden, keine von ihnen hat überlebt. Für Sara, Ludwig und Betty Snopek wurden vor dem Haus Rohrbacher Straße 51 im März 2013 Steine verlegt.

Was in Heidelberg mit der Deportation am 22. Oktober 1940 nach Gurs endete, dauerte in anderen deutschen Städten an und verschärfte sich bis zum Ende der nationalsozialistischen Herrschaft. Die Tagebücher von Victor Klemperer legen Zeugnis davon ab.

Familie Müller

Dr. Friedrich Müller (1878 - 1942)

Erna Müller, geb. Wolff (1890 - 1942)

ERNA MÜLLER, GEB. WOLFF, erblickte am 18. August 1890 das Licht der Welt als ältestes Kind des Ehepaares Dina und Samuel Wolff aus Rees am Niederrhein.¹ Ihr



Ernas Vater Samuel Wolff, ca. 1930

folgten der Bruder Paul und die Zwillingsschwestern Else und Herta. Erna besuchte die Ordensschule in Aspel und machte auch dort das Abitur. Anschließend ging sie auf verschiedene Pensionate in Deutschland und der Schweiz, um sich weiterzubilden. In dieser Zeit lernte sie wohl Friedrich Müller aus Speyer kennen und lieben; vermutlich begegnete sie ihm zum ersten Mal am 17. August 1910 in Walldorf auf der

Hochzeit ihres Cousins Sigmund. Erna und Friedrich heirateten in Rees am 18. Juli 1913. Ihr Vater war Eigentümer eines Futtermittelwerkes, das der Großvater Benjamin Samuel Wolff 1856 gegründet hatte.



Futtermittelwerk B.S. Wolff in Rees am Niederrhein, ca. 1925

Ihr Ehemann *FRIEDRICH WILHELM MÜLLER* wurde in Speyer von Amalie Müller, geb. Jacobi, am 5. März 1878 auf die Welt gebracht. Friedrich hatte vier Brüder und

1 Für den vorliegenden Text wurden folgende Quellen verwendet:

- Johannes P. Bruno: Der Sturm bricht los. Die Speyerer Soldaten jüdischen Glaubens 1914-1918. Speyer 2014.
- Hansjörg Probst: 130 Jahre Firmengeschichte. Von der Steinzeug zur Friatec. Mannheim (Südwestdeutsche Verlagsanstalt) 1993 (daraus die Bilder S. 22 unten und S. 23).
- Stadt Rees (Hg.): Rees und seine Ortsteile 1900-2000. Kleve 2001 (daraus die Bilder S. 21).
- Generallandesarchiv Karlsruhe, Wiedergutmachungsakte; Stadtarchiv Heidelberg.
- Bernhard Schäfer, Archivar, Rees.

zwei Schwestern; eine Schwester starb unmittelbar nach der Geburt, so dass Friedrich nun der Zweitjüngste in der Familie war. Sein Vater Isaak Joseph Müller

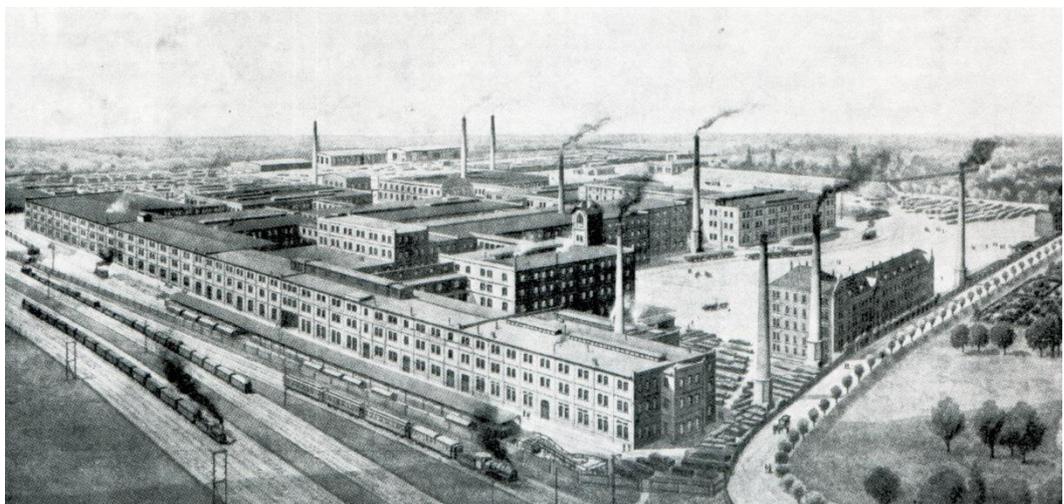


gründete 1856 eine mechanische Schuhfabrik, in der bis zu 85 Arbeiter beschäftigt waren und deren Nachfolge in Speyer als Schuhhaus Linn immer noch existiert. Da sein älterer Bruder Bernhard Robert die Schuhfabrik übernahm, konnte Friedrich nun studieren, und dies tat er zuerst an der

Friedrichs Familie: O.R. v.l.n.r unbek., Brüder Bernhard Robert Müller u. Alfred Müller sowie Schwager Felix Mendelsohn; u.R. v.l.n.r. Nichte Else Mendelsohn, Mutter Amalie Müller u. Schwester Isabella Mendelsohn, geb. Müller

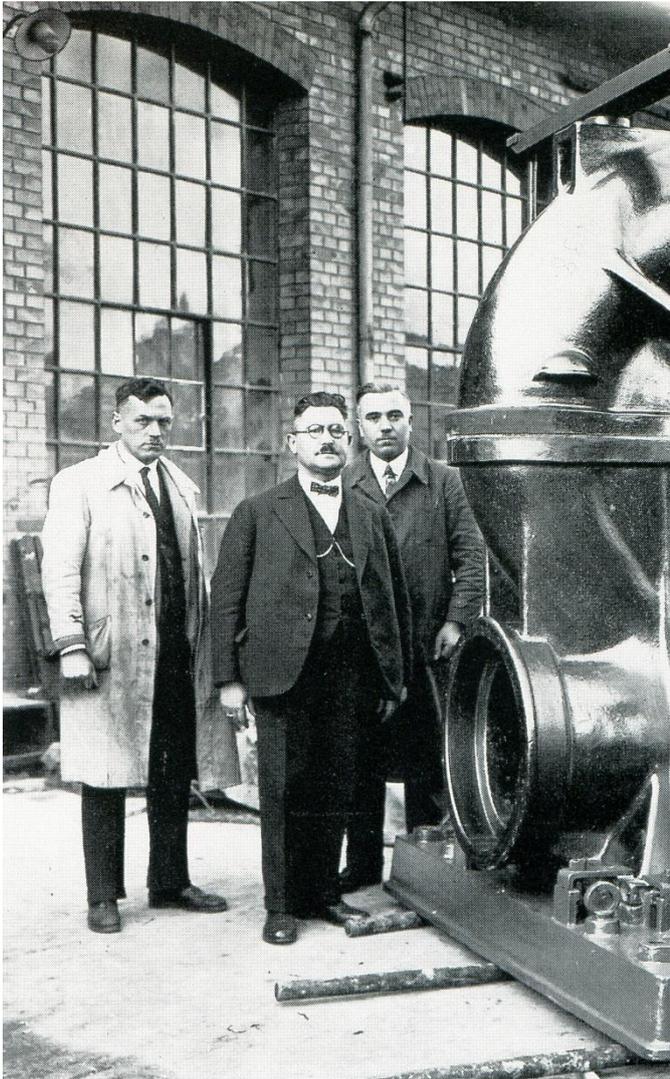
Universität in Straßburg und dann von 1901 bis 1903 an der Technischen Hochschule in Karlsruhe im Fach Maschinenbau/Maschinenwesen. Danach war er Assistent am Mechanischen Laboratorium unter der Leitung von Professor Georg Lindner. Schon 1905 begann er seine Laufbahn bei der Deutschen Steinzeugfabrik in Mannheim/Friedrichsfeld. Diese Fabrik existiert bis heute und trägt seit 1993 den Namen Friatec AG.

Nach der Hochzeit ließ sich das Ehepaar Müller in der Heidelberger Weststadt nieder. Im Jahr 1918



Deutsche Steinzeugfabrik Mannheim-Friedrichsfeld, 1915

stieg Dr. Müller zum Prokuristen der Deutschen Steinzeugfabrik auf, 1922 wurde er als stellvertretender Direktor in den Vorstand berufen und später Fabrikdirektor. Zu seiner Zeit wurden viele technische Neuerungen und Ideen in der Fabrik



Die Konstrukteure Hennes und Nuß sowie Chefingenieur Direktor Dr. Müller vor einem großen Exhaustor, 1929

umgesetzt, womit der industriellen Verwendung des Steinzeugs der Weg geebnet wurde. Im Oktober 1931 kaufte das kinderlos gebliebene Ehepaar eine Villa in Neuenheim/Weberstraße 5 und zog damit in die unmittelbare Nachbarschaft von Lucia Kuhn, deren verstorbener Ehemann genauso wie Friedrich Wilhelm aus Speyer stammte. Im Zuge der Machtübertragung an die NationalsozialistInnen wurde Dr. Müller am 31. April 1933, nach 28 Jahren, aus der Deutschen Steinzeugfabrik entlassen.

Die darauffolgenden Jahre waren durch systematische Entrechtung und Erniedrigung geprägt. 1938 wurde die Weberstraße 5 zum sogenannten Judenhaus, in dem mehrere jüdische Familien bis zur Deportation der Heidelberger Jüdinnen und Juden nach Gurs zusammenleben mussten. Bereits am 23. Oktober 1940, einen Tag nach der Deportation, wurde das Haus zum Landeseigentum erklärt und beherbergte 1942 bis 1945 die Hauptverwaltung der Polizei. Währenddessen verliert sich die Spur der Familie

Müller, die Familie wird wie viele andere ausgelöscht. Der letzte spärliche Akten- eintrag bekundet, dass seit dem 8.5.1945 kein Lebenszeichen über die Eheleute eingegangen ist, und mit Beschluss des Amtsgericht Heidelbergs vom 26.5.1950 werden sie zum 1.10.1942, 24:00 Uhr, für tot erklärt. Auf die Recherchen des am Leben gebliebenen Richard Müller folgt die Antwort der französischen Nach- forschungsstelle in Paris:

»Ich bedaure Ihnen mitteilen zu müssen, dass die Nachforschungen nach dem Verbleib Ihres Bruders, Herrn Dr. Friedrich Wilhelm Müller, Ingenieur, u. dessen Frau Erna Müller ergaben, dass diese am 14.8.1942 aus dem Durchgangslager Drancy bei Paris in Richtung Auschwitz redepotiert wurden. Von diesem Transport ist unseres Wissens niemand zurückgekom- men.«

Familie Kuhn¹

Lucia „Lucie“ Kuhn, geb. Seligmann (1883 - 1942)

Werner Kuhn (1920 - 1943)

LUCIA „LUCIE“ KUHN, GEB. SELIGMANN, wird am 26. Januar 1883² in Homburg/Saar geboren. Sie ist das vierte von neun Geschwisterkindern, die zwischen 1878 und 1891 zur Welt kommen. Ihre Eltern sind Hugo Seligmann aus Homburg, geb. 1849/50, und Johanna Seligmann, geb. Strauß, aus Pirmasens, geb. 1853/54. Väterlicherseits entstammt sie einer alteingesessenen, weitverzweigten Homburger jüdischen Familie. Auf dem Homburger jüdischen Friedhof finden sich etwa 20 Grabstellen für Menschen namens Seligmann, deren Geburtsdaten bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurückreichen.

Die Familie lebt zunächst in Homburg und übersiedelt Anfang der 1890er Jahre - Lucie ist jetzt knapp zehn Jahre alt - nach Pirmasens, wo ihr Vater einen Leder Großhandel betreibt. 1899 findet sich im Adressbuch „Seligmann Hugo, Leder en gros“ unter der Adresse Joßstraße 2, 1906/07 „Lederhandlung, Geschäft und Wohnung“ im eigenen Haus in der Schützenstraße 6.

Über die genaueren Umstände von Lucie Seligmanns Kindheit, Jugend und erster Erwachsenenzeit wissen wir nichts. 1914 - sie ist jetzt 30 Jahre alt - arbeitet und lebt sie in Speyer in der Wormser Straße 24, wo Eugen Kuhn (geb. 1872), ihr späterer Mann, die Herrenkleiderfabrik Josef Kuhn führt, die er bereits 1905 von seinem Vater Josef Kuhn (geb. 1833) übernommen hat. Auch Josef und Eugen Kuhn leben in der Wormser Straße 24. Die Anfang 1913 verstorbene Emilie Kuhn (geb. 1848), Frau von Josef und Mutter von Eugen Kuhn, ist ebenfalls eine aus Homburg stammende geborene Seligmann - höchstwahrscheinlich also eine Verwandte von Lucie Seligmann.

Ob Lucie Seligmann ins Haus kam, um die kranke Emilie Kuhn zu pflegen, oder nach deren Tod, um Witwer und Sohn den Haushalt zu führen, oder vielleicht auch aus einem ganz anderen Grund, wissen wir nicht. Im November 1919 heiraten Lucie Seligmann und Eugen Kuhn in Speyer, und 1920 wird in Heidelberg ihr Sohn Werner Kuhn geboren. Die Familie lebt weiterhin in Speyer in der

¹ Dieser Text beruht u.a. auf Informationen aus den Stadtarchiven Heidelberg, Homburg/Saar und Speyer und aus dem Generallandesarchiv Karlsruhe. Für Ihre Unterstützung danken wir Günther Berger vom StA HD, Kathrin Hopstock vom StA SP und verschiedenen MitarbeiterInnen des StA HOM und des GLA KA. Ein besonderer Dank gilt Johannes Bruno, Erforscher des jüdischen Speyer, für seine Hilfe (vgl. auch den Abschnitt "1. Esajas Kuhn" in seinen "Jüdischen Lebensbildern" (<http://www.speyer-kurier.de/juedische-lebensbilder.html>)).

² Andere Quellen nennen den 27. Januar 1883 als Geburtstag.

Wormser Straße 24, wo Eugen Kuhn seine Herrenkleiderfabrik betreibt. 1922 stirbt, hochbetagt, Lucie Kuhns Schwiegervater Josef Kuhn. Wenige Jahre zuvor waren, kurz hintereinander, schon ihre eigenen Eltern gestorben, die Mutter Johanna, 65 Jahre alt, 1919, der Vater Hugo, 70 Jahre alt, 1920.

Lucie Kuhn ist 45 Jahre alt, der Sohn Werner Kuhn erst sieben, als Anfang April 1928, nur 55 Jahre alt, ihr Mann Eugen Kuhn stirbt. Er wird auf dem jüdischen Friedhof in Heidelberg beerdigt. Lucie Kuhn erbt von ihrem Mann die Herrenkleiderfabrik in Speyer. Ende 1928 zieht sie mit ihrem Sohn von Speyer nach Heidelberg, wo sie in zentraler Lage - neben der alten Hauptpost und gegenüber des damaligen Hauptbahnhofs - im zweiten Stock der Rohrbacher Straße 5 als Mieterin eine Wohnung bezieht. Im Erdgeschoss hat dort - schon damals wie auch heute noch - die Dresdner Bank (heute Commerzbank) ihre Geschäftsräume.

Im April 1932 erwirbt Lucie Kuhn das Haus in der Weberstraße 7 in Neuenheim, in dem sie mit ihrem Sohn Werner seit Juni 1932 auch selbst im ersten Stock wohnt. Die Wohnungen im Erdgeschoss und im zweiten Stock vermietet sie. 1935 gibt es im Haus größere Veränderungen. Lucie und Werner Kuhn teilen sich jetzt das Erdgeschoss mit einem anderen Mieter, die Wohnung im ersten Obergeschoss wird vermietet, und im zweiten Stock wohnt jetzt Ludwig Demuth mit seiner Familie. 1937 ändern sich die Wohnverhältnisse erneut: Lucie und Werner Kuhn beziehen wieder die Wohnung im ersten Stock, und im Erdgeschoss wohnt jetzt Leontine Goldschmidt, die Witwe des 1933 verstorbenen Mineralogen und Kristallographen Victor Goldschmidt, der Anfang der 1920er Jahre mit einer umfangreichen Schenkung das Heidelberger Völkerkundemuseum begründet hatte. Auch Lucie Kuhns jüngste Schwester Meta Fuchs, geb. Seligmann (geb. 1889), und ihr Mann Adolph Fuchs (geb. 1886) ziehen unter dem Druck der nationalsozialistischen Repressionen 1937/38 von Pirmasens, wo sie in Lucies und Metas Elternhaus in der Schützenstraße 6 gewohnt hatten, nach Heidelberg in die Weberstraße 7 - vermutlich teilen sie sich mit Schwester bzw. Schwägerin das erste Obergeschoss.

1938/39 schließlich wird Lucie Kuhn unter dem immer stärker wachsenden Druck der nationalsozialistischen Demütigung, Entrechtung und materiellen Ausplünderung der Jüdinnen und Juden gezwungen, all ihre Liegenschaften unter Wert zu verkaufen: das Elternhaus in der Schützenstraße 6 in Pirmasens, das sie 1937 treuhänderisch von ihrem jüngsten Bruder Siegfried Seligmann (der dort den väterlichen Leder Großhandel weitergeführt hatte) übernommen hatte, als dieser „als politisch und rassistisch Verfolgter“ aus Deutschland fliehen musste; die von ihrem Mann geerbten Gebäude in Speyer in der Wormser Straße 24 (seit etwa einem halben Jahrhundert im Besitz der Familie Kuhn) und gegenüber in der Rützhaubstraße 11; das Haus in der Weberstraße 7 in Heidelberg und ebenso zwei weitere Heidelberger Immobilien in der Erwin-Rohde-Straße 9 (gegenüber der Weberstraße 7) und in der Bunsenstraße 19a, die sie nur wenige Jahre zuvor erst erworben hatte. Die Erlöse aus all diesen Verkäufen zusammengenommen reichen gerade aus, um die von den Nazis den Jüdinnen und Juden auferlegten

materiellen Repressalien, genannt „Judenvermögensabgabe“ und „Reichsfluchtsteuer“, zu begleichen - über 200.000,- RM für sich und ihren Sohn Werner. Käufer des Hauses Weberstraße 7 ist der „Badische Landesfiskus – Finanz- und Wirtschaftsministerium“, der dort das Staatliche Forstamt unterbringt, das bis heute seinen Sitz in der Weberstraße 7 hat.

1939/40 lebt Lucie Kuhn an wechselnden Wohnorten, zuletzt wohl in der Weberstraße 5, die inzwischen - genauso wie ihr ehemaliges Haus nebenan in der Weberstraße 7 - zu einem sog. ‚Judenhaus‘ geworden ist (vgl. den Text dazu auf S. 17-20 dieser Broschüre). „Frau Lucia Kuhn [hatte] immer noch die Hoffnung [...], dass sie nicht auszuwandern hätte auf Grund ihres hohen Alters“, lesen wir im „Antrag auf Wiedergutmachung“ der Erben von Lucie und Werner Kuhn vom März 1950. Aber diese Hoffnung erfüllt sich nicht: Am 22. Oktober 1940 wird die 57-jährige Lucie Kuhn zusammen mit ca. 6.500 weiteren Jüdinnen und Juden aus Baden und der Saarpfalz nach Gurs deportiert, im Sommer 1942 dann über Drancy nach Auschwitz, wo sie vermutlich gleich nach ihrer Ankunft Anfang September 1942 im Alter von 59 Jahren ermordet wird. Nach dem Krieg wird sie mit Datum 8. Mai 1945 für tot erklärt.

WERNER KUHN, geb. am 24. Mai 1920 in Heidelberg, dürfte noch in Speyer eingeschult worden und dann in Heidelberg weiter zur Schule gegangen sein. In einem Dokument wird er als „Student“ bezeichnet; vielleicht hatte er also irgendwo noch sein Abitur machen können, vermutlich aber nicht in Heidelberg, wo jüdische Kinder ab 1936 kein Gymnasium mehr besuchen durften. Anfang April 1939 flieht er aus Deutschland in die Schweiz, sein Zufluchtsort ist Lausanne am Genfer See. Er stirbt, gerade 23 Jahre alt, am 17. September 1943 in La Sarraz im Kanton Waadt, etwa 15 km nördlich von Lausanne. In den Entschädigungsakten findet sich folgende Beschreibung seiner Schweizer Lebens- und Todesumstände:

»Werner Kuhn ist infolge der totalen Verarmung nach seiner Auswanderung in die Schweiz in eine grösste Notlage gekommen und infolge davon an Tuberkulose am 17.9.1943 in St. Loup Schweiz gestorben.«



Mit St. Loup könnte das einen knappen Kilometer von La Sarraz entfernte, zur Nachbargemeinde Pomaples gehörende Diakonissenkrankenhaus St. Loup gemeint sein.

Dr. Elise Dosenheimer (1868 - 1959)

Die Germanistin und Frauenrechtlerin *ELISE DOSENHEIMER* wurde am 22. November 1868 in Ungstein in der Pfalz geboren. Nach dem Besuch der Volksschule und höheren Töchterschule in Dürkheim legte sie ihr Examen für neuere Sprachen in Speyer ab und machte in Mannheim Abitur.¹ Das Frauenstudium war erst mit der Jahrhundertwende unter erschwerten Bedingungen möglich geworden. Ab 1904 studierte sie, zunächst nur als Hörerin, an den Universitäten Berlin, Jena und Heidelberg Deutsche Philologie, Philosophie und Geschichte. In Jena promovierte sie 1912 zum Thema „Individuum und Staat bei Friedrich Hebbel“.

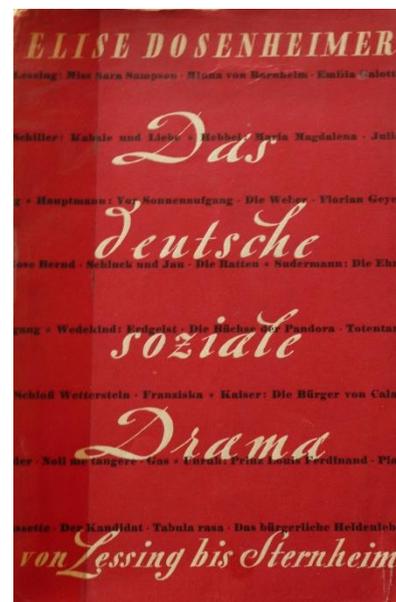
Später arbeitete sie als Publizistin in Jena, München und Heidelberg, schrieb u.a. für die „Münchener Post“, unterrichtete in den Wintermonaten im Jüdischen Lehrhaus in München und war Dozentin für Sommerkurse an der Uni Jena, wo sie Vorlesungen über Literatur hielt.² Ihre Forschungsschwerpunkte waren: Schiller, Hebbel und das deutsche Drama. 1925 veröffentlichte sie „Das zentrale Problem in der Tragödie Friedrich Hebbels“. Erst 1949 erschien ihr Hauptwerk „Das deutsche soziale Drama von Lessing bis Sternheim“, das viel besprochen und gelobt wurde. Milieu, Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung werden als die ausschlaggebenden

Faktoren des deutschen sozialen Dramas genannt. Die soziale Lage bestimme, so Dosenheimer, nicht nur die äußere Lebensführung des Menschen, sondern auch seine geistig-seelische Struktur. Die Sittlichkeit nahm in Elise Dosenheimers Weltbild einen großen Stellenwert auf dem Weg zur politischen Freiheit ein. Mit Schiller glaubte sie an die „Totalität“, die harmonische Verschmelzung von Sinn und Geist, Schönheit und Sittlichkeit, Natur und Vernunft. Dann würde die über die ästhetische Erziehung gewonnene Sittlichkeit zur bürgerlichen und schließlich zur politischen Freiheit führen.

1 UAJ, Bestand BA, Nr. 885 und Bestand M, Nr. 541, Bl. 108-117.

2 Christoph König (Hg.): Internationales Germanistenlexikon 1800-1950. Berlin, New York (de Gruyter) 2003, S. 400f.

Werner J. Cahnman: The Life of Clementine Kraemer. In: *Leo Baeck Institute Yearbook* (1964) 9 (1): 267-292, S. 282.



Neben ihrer Arbeit als Germanistin war Dr. Dosenheimer weiterhin als Frauenrechtlerin aktiv, publizierte u.a. in „Die Frauenbewegung“ und in der „Zeitschrift für Frauenstimmrecht“. Mit

Lida Gustava Heymann und Anita Augspurg gehörte sie dem sog. radikalen Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung an. Sie scheuten sich nicht, Fragen der Sitt-

lichkeit und Sexualethik zu diskutieren, und machten, im Gegensatz zum bürgerlichen Flügel, die Gesellschaft insgesamt für die Prostitution verantwortlich und nicht nur die Prostituierten selbst. Sie forderten die koedukative Einheitsschule, den Zugang der Frauen zur Universität und die politische Gleichberechtigung der Frau durch die sofortige Gewährung des Frauenstimmrechts. Die Verbindung von Berufstätigkeit und Mutterschaft wurde uneingeschränkt gefordert. Die Gleichberechtigung der Frau wurde als Mittel zur Humanisierung der bestehenden Gesellschaft begriffen, als, so schrieb Dosenheimer, „Fruktifizierung des Frauenwesens für die moralische, politische und soziale Befriedung der Welt“³.

Die Frauenbewegung

Herausgeberin Minna Cauer.

Mit der Beilage: Zeitschrift für Frauenstimmrecht
Organ für die staatsbürgerliche Bildung der Frau.

Geldschein am 1. u. 15. Jch. 2016.
Preis vierteljährlich 1 Mark
bei allen Buchhandlungen
und Postämtern
Stuhl, per + Band 1,25,
11/12. Jahrgang 1,50 Mark.

Inferate:
Die obersteilste Beilage
40 Bl., Seitenlänge 20 Bl.
Erscheinen:
Berlin G. 19, 4. Auflage 4.

Als Pazifistin, für die der I. Weltkrieg eine Katastrophe darstellte, war sie aber

Militarismus hier und dort.

Von Dr. Elise Dosenheimer in München.

Artikel-Überschrift aus *Die Frauenbewegung*, 19.
Jahrgang., Nr.15, 1. August 1913

auch innerhalb der Frauenbewegung Außenseiterin. Sie sah den Pazifismus als Aufgabe der Frauenbewegung an, beklagte zu Beginn des I. Weltkrieges das Erstarren im Militarismus und nach seinem Ende das Versagen

der Frauenbewegung. Erst während des II. Weltkriegs war für Heymann, Augspurg und Dosenheimer dieser Pazifismus nicht mehr lebbar. Elise Dosenheimer schrieb 1943 über Lida Gustava Heymann: Sie musste den Krieg gegen den Faschismus „bejahen, weil sie einsah, dass er unumgänglich war, sollte die Welt vor einem äußersten Abgrund, sollte die Idee der Menschheit vor letzter Schändung gerettet werden“.⁴

Seit 1929 wohnte Elise Dosenheimer in Heidelberg, ab 1937 im dritten Stock der Blumenthalstraße 36. Das Adressbuch vermerkte: „Dosenheimer Elise Dr. Frl., Schriftstellerin u. Dozentin“. Von hier wurde sie am 22. Oktober 1940 abgeholt und zusammen mit ca. 300 weiteren Heidelberger Juden und Jüdinnen, darunter

ihre Schwägerin-
na Dosenheimer,
tiert. Ihr gesamtes
eingezogen, ihre

**Dosenheimer Elise Dr. Frl., Schriftstellerin u.
Dozentin, Blumenthalstr. 36
— Paula, Landgerichtsbir. Wtm., Eckenerstr. 2**

Eintrag im Heidelberger Adressbuch 1938, S. 160

nen Paula und An-
nach Gurs depor-
Vermögen wurde
Wohnung leer-

³ Elise Dosenheimer: Dr. Anita Augspurg. Zum 70. Geburtstag. In: *Vossische Zeitung*, 22.09.1927, Nr. 448, S. 4.

⁴ Elise Dosenheimer: Lida Gustava Heymann. In: *The Jewish Way*, 29.08.1943, S. 5.

geräumt. Elise Dosenheimer war zu diesem Zeitpunkt 71 Jahre alt und bekam im Schlamm und der eisigen Kälte des Internierungslagers Gurs die Baracke I zugewiesen. Am 13. Dezember 1940 wurde sowohl ihr als auch Anna und Paula Dosenheimer erlaubt, in Pau bei Dr. Paul Rehfeld, ihrem Großneffen, zu wohnen. Im August 1941 erhielt sie ein Visum zur Einreise in die USA, und über Marseille gelang ihr die Flucht nach Amerika.⁵

Gertrud Dosenheimer Schwerin erinnert sich an ihre Tante Elischen, die in einem winzigen Zimmer in New York wohnte und sich als Vegetarierin spartanische Mahlzeiten kochte. Jeden Tag machte sie sich auf den Weg in die Bibliothek der Columbia University, wo sie an ihrem letzten Buch über Schiller arbeitete, das nie veröffentlicht werden sollte. Elise Dosenheimer starb am 12. April 1959 in New York.⁶ In ihrem Nachruf im *Aufbau* schreibt Gertrud Dosenheimer Schwerin: „Sie war eine Frau mit scharfem, durchdringendem Verstand und umfassendem literarischem Wissen.“ Und sie schreibt weiter: „Elise Dosenheimer war ein ernster Mensch, der die Last der Welt auf ihren Schultern zu tragen schien. Aber ich habe wenige Menschen so herzlich lachen hören. [...] Sie war ein herber Mensch und zugleich ein tief zärtlicher Mensch.“⁷



Die späte Elise Dosenheimer, vermutlich mit ihrer Nichte Gertrud (Quelle: Leo Baeck Institute)

5 Archives du Département des Pyrénées-Atlantiques, Carte 6 Mi 50 und 16.

6 Todesanzeige in: *Aufbau*, 17. April 1959, S. 41.

7 Gertrud Dosenheimer Schwerin: Elise Dosenheimer. In: *Aufbau*, 24. April 1959.

Familie Bettmann

Dr. Siegfried Bettmann (1869 – 1939)

Rosa Bettmann, geb. Friedmann (geb. 1881)

Dr. Anna Maria „Annemarie“ Bettmann (1902 – 1989)

Dr. Gertrud Bettmann (geb. 1903)

Dr. Hans-Walter „Hans“ Bettmann (1907 – 1933)



SIEGFRIED BETTMANN wurde am 16. Juni 1869 in Bayreuth als Sohn jüdischer Eltern geboren. Er studierte ab 1888 in Heidelberg Medizin und promovierte bei dem bekannten Psychiater Emil Kraepelin. Danach wurde er Assistenzarzt an der Medizinischen Klinik. Da er sich für das Fachgebiet der Haut- und Geschlechtskrankheiten interessierte, übertrug man ihm nach seiner Habilitation 1897 die Behandlung der dermatologischen PatientInnen.

Nachdem die Hautklinik als selbständige Institution von der Medizinischen Klinik abgetrennt worden war, wurde Prof. Siegfried Bettmann 1919 zu deren erstem Ordinarius ernannt.

Siegfried Bettmann, 1927
(Quelle: UAH (Universitätsarchiv Heidelberg))

Die Machtübergabe an die NationalsozialistInnen beendete seine im Kaiserreich begonnene und in der Weimarer Republik etablierte akademische Laufbahn abrupt. Er und seine Familie erfuhren den alltäglichen Terror der faschistischen MachthaberInnen.



Parodie einer Patientenvorstellung, 1. v.r. S. Bettmann (Quelle: UAH)

Seine letzten Berufs- und Lebensjahre waren geprägt von erlittener Demütigung, Denunzierung und Bedrohung. Seine im Wohnhaus in der Kronprinzenstraße, der heutigen Dantestraße, betriebene privatärztliche Praxis wurde im April 1933 boykottiert.

Als Nichtarier sollte er 1933 mit dem Erlass des „Reichsgesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ am 7. April 1933 vom Dienst beurlaubt werden. Da er aber schon vor dem 1. Weltkrieg badischer Staatsbeamter war, wurde diese Anordnung ausgesetzt. Trotzdem enttäuschte ihn zunehmend, wie die Universität, an der er so viele Jahre gewirkt hatte, ihn durch ihre Maßnahmen herabwürdigte.

So fühlte er sich gezwungen, von der Möglichkeit Gebrauch zu machen, mit dem 65. Geburtstag die Emeritierung zu beantragen. Dem wurde zunächst stattgegeben. Im April 1935 wurde dieser Beschluss jedoch gemäß dem „Reichsbeamten-gesetz“ wieder rückgängig gemacht. Es wurde ihm die Lehrbefugnis entzogen, und er wurde in den Ruhestand versetzt.

Die bedrohliche Lebenslage bis 1938 ließ dem Ehepaar Bettmann keine andere Wahl, als über die Schweiz in die USA zu emigrieren. Auf dem Weg in die Emigration verstarb Siegfried Bettmann am 19. Oktober 1939 in Zürich.

ROSA BETTMANN, GEB. FRIEDMANN, wurde am 17. Januar 1881 in Mannheim geboren. Im März 1901 heiratete sie Siegfried Bettmann. Nach dem Tod ihres Mannes musste sie die Flucht in die USA alleine fortsetzen und zog nach Hamden / Connecticut.



Wer liebt, wandelt im Licht. Bronzemedaille zur Erinnerung an die Vermählung von Rosa Friedmann mit Siegfried Bettmann, 1901

ANNA MARIA „ANNEMARIE“ BETTMANN wurde am 8. Juni 1902 geboren. Sie studierte in Heidelberg Philologie, promovierte zum Dr. phil. und heiratete Dr. Hajo Holborn, als Historiker Privatdozent an der philosophischen Fakultät. 1931 wurde ihre gemeinsame Tochter Hanna Dorothea geboren. 1933 veröffentlichte sie zusammen mit ihrem Mann eine Auswahl aus den Schriften von Erasmus von Rotterdam.¹

¹ Einige der Informationen zu Annemarie Bettmann und Hajo Holborn beruhen auf dem Eintrag zu Hajo Holborn in der Neuen Deutschen Biographie, Bd. 9 (1972), S. 522, dem Katalog der Deutschen Nationalbibliothek und dem SSDI (Social Security Death Index).



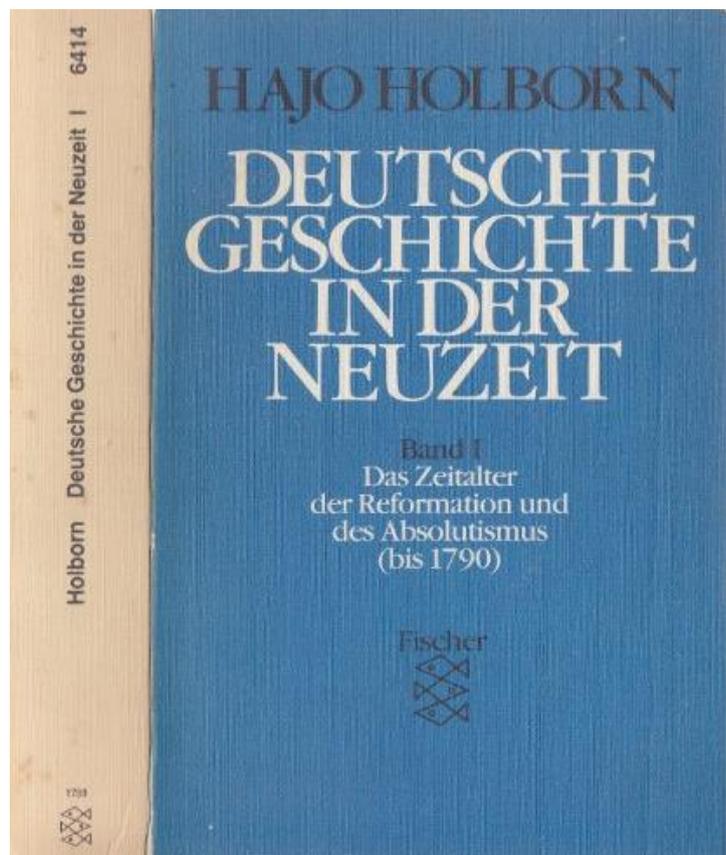
Desiderius Erasmus Roterodamus (1466-1536), Kupferstich von Theodor de Bry, 1669 (Quelle: ZVAB)

GERTRUD BETTMANN wurde am 9. September 1903 geboren. Sie studierte Kunstgeschichte und Staatswissenschaft in Heidelberg und promovierte 1924 mit einer Arbeit über „Die Staatsidee bei Adam Müller“². Diese Promotion wird heute noch rezipiert – so etwa in Ruth Conrads 2012 erschienener Habilitationsschrift „Kirchenbild und Predigtziel“.

Gertrud Bettmann floh in die USA, das genaue Datum ihrer Ausreise und ihr Todesdatum sind nicht bekannt.

Nach der Machtübertragung an die NationalsozialistInnen floh die Familie in die USA, wo sie sich 1934 in New Haven, Connecticut, niederließ. Von 1959 – 1969 erschien Hajo Holborns dreibändiges Werk „A History of Modern Germany“, das, übersetzt von Annemarie Holborn, als „Deutsche Geschichte in der Neuzeit“ zunächst ab 1960 bei Kohlhammer in Stuttgart und dann 1981 im Fischer Taschenbuch Verlag erschien.

1989, fünfeinhalb Jahrzehnte nach ihrer Flucht, starb Annemarie Holborn im Alter von 86 Jahren in New Haven, Connecticut, nachdem ihr Mann 67-jährig bereits 1969 verstorben war.



Hajo Holborns dreibändige „Deutsche Geschichte in der Neuzeit“ in der deutschen Übersetzung von Annemarie Holborn

² Vgl. Katalog der Universitätsbibliothek Heidelberg.

HANS-WALTER „HANS“ BETTMANN wurde am 16. Dezember 1907 geboren. Er studierte Jura und begann seine berufliche Karriere als Gerichtsassessor am Amtsgericht in Heidelberg. Am 1. April 1933 nahm er sich am Steigerweg, nahe des Bergfriedhofs, das Leben.



Erkennungskarte (= Studentenausweis) von Hans Bettman, Studienjahr 1927/28 (Quelle: UAH)

Am Tag seines Todes war ihm mitgeteilt worden, dass er aus „rassischen“ Gründen aus dem Gericht entfernt wird. Gleichzeitig musste er miterleben, wie auch die Privatpraxis seines Vaters im elterlichen Haus in den Boykott am ersten April einbezogen war und mit Hetzparolen verschmiert wurde. An diesem Tag wurden im ganzen Land jüdische Geschäfte und Praxen durch Nazis und viele Mitläufer boykottiert und zerstört. Hans-Walter Bettmann flüchtete in den Tod.

Familie Sussmanowitz/Székely

Dr. Isaak Sussmanowitz (1870 – 1940)

Laura Sussmanowitz, geb. Metzger (1876 – 1966)

Dr. Ernst Max Sussmanowitz (1908 – 1938)

Dr. Edith Székely, geb. Sussmanowitz (1909 – 2012)

Dr. Lajos Székely (1904 – 1995)

ISAAK SUSSMANOWITZ wurde 1870 im litauischen Garsden geboren.¹ Sein Geburtsort gehörte damals zum russischen Staatsgebiet. Viele deutschsprachige Juden lebten dort im Vergleich zu ihren russischen Glaubensbrüdern zunächst unangefochten und hatten ihre Talmudschulen, wo sie Rabbiner für ganz Russland ausbildeten. Erst 71 Jahre später sollte die bis dahin unbekannte Kleinstadt Garsden traurige Berühmtheit erlangen: Hier fand 1941 einer der ersten Massenmorde an europäischen Juden statt.

Isaak hatte sich für den Arztberuf entschieden, aber als deutscher Arzt jüdischen Glaubens war er schon damals in Russland Schikanen ausgesetzt. Im deutschen Kaiserreich glaubte er sicher zu sein. Indessen zeigen auch hier häufige Ortswechsel an, dass es der Fremde schwer hatte, sesshaft zu werden. 1900 kam er zunächst nach München, von dort nach Beerfelden im Odenwald, wo er kurz als Gemeindefeuerarzt tätig war, von dort im Oktober 1902 in das Dorf Zeiskam in der Pfalz. Dort praktizierte er elf Jahre lang und lernte seine sechs Jahre jüngere Frau *LAURA, GEB. METZGER*, kennen, die er 1906 in Schwetzingen heiratete. In Zeiskam wurden 1908 der Sohn Ernst Max und 1909 die Tochter Edith Sophie geboren.



Laura Sussmanowitz, 80. Geburtstag, 1956

¹ Zu Dr. Isaak Sussmanowitz vgl. vor allem den Abschnitt "15. Dr. med. Julius Isak Sussmanowitz" in Johannes Brunos "Jüdischen Lebensbildern" (<http://www.speyer-kurier.de/juedische-lebensbilder.html>) und den Abschnitt "Dr. Edith Székely ist im Alter von 103 Jahren gestorben" in <http://www.speyer-kurier.de/heute.html>.

Im September 1913 ergab sich für Dr. Sussmanowitz die Gelegenheit, in Speyer die freiwerdende Arztstelle eines jüdischen Kollegen zu übernehmen. Es ist anzunehmen, dass er in der Pfalz mit ihrer alten jüdischen Kultur und zumal in der städtischen Atmosphäre Speyers hoffte, mit seiner Familie gut aufgehoben zu sein. Seine Tochter Edith allerdings erinnerte sich als Hundertjährige im Gespräch mit Ria Krampitz² noch schmerzhaft daran, wie sie bereits als Kinder in Speyer von dortigen Lausbuben als „schmutzige Juden“ beschimpft wurden und dass bei ihnen zu Hause wenig gelacht wurde.

Zeitzeugen schildern den Doktor als einen stattlichen Herrn, der aus alter medizinischer Kenntnis seiner baltischen Heimat heraus gerne mit Heilkräutern arbeitete und sehr sozial eingestellt gewesen sei. Als „Arbeiterarzt“ sei er bekannt gewesen und kämpfte, wie viele Ärzte damals, gegen die grassierende Tuberkulose und Säuglingssterblichkeit. Während des Ersten Weltkriegs 1914 – 1918 pflegte Dr. Sussmanowitz mit anderen Kollegen die Verwundeten in den Speyerer Lazaretten, erhielt dafür 1916 vom Bayerischen Staat das König-Ludwig-Kreuz auf Kriegsdauer.

Im Jahr 1927 ehrte ihn die Stadt Speyer mit dem Titel „Sanitätsrat“. Jedoch erlitt er schon zwei Jahre später im Alter von 59 Jahren einen Herzinfarkt, der ihn zwang, seine Praxis einem Nachfolger zu übergeben.

Inzwischen hatten Sohn und Tochter ihr Abitur bestanden und in Heidelberg ebenfalls das Medizinstudium begonnen. So zogen die Eltern 1929 zusammen mit den Kindern zunächst in eine geräumige Wohnung in der Heidelberger Weststadt, Zähringer Straße 8, wo sie in den Heidelberger Adressbüchern bis 1930 bezeugt sind. Aber bereits damals begegneten Juden in der Stadt und der Universität zunehmender Feindseligkeit.

ERNST MAX SUSSMANOWITZ war engagierter Sozialist. *EDITH SZÉKELY*, seine Schwester, war ab 1930 Vorstandsmitglied der studentischen Gruppe



Edith Sussmanowitz, Heidelberg, 1932

² Dies und die folgenden Zitate aus: Ria Krampitz: Rückblick auf ein langes Leben. Im Austausch mit der 102-jährigen Frau Dr. Edith Székely, geborene Sussmanowitz. In: aktiv dabei, Jahrgang 2012, Heft 2, S. 8-14 (http://www.speyer.de/sv_speyer/de/Leben%20in%20Speyer/Senioren/aktiv%20dabei/LR%20aktiv%20dabei%202-2012.pdf)

Revolutionärer Sozialisten. „Wir wollten durch unsere Arbeit, unsere Gedankenarbeit, Hitler verhindern. Das ging nicht.“ Während Ernst im Jahr 1932 an der Heidelberger Universität noch promoviert wurde, dann ein Arztpraktikum in Mannheim und 1933 eine Stelle am Pathologischen Institut Ludwigshafen versehen konnte, sah er sich im gleichen Jahr in Mannheim tätlichen Angriffen von NS-Studenten ausgesetzt und zog die Konsequenzen: Tags darauf floh er in die Niederlande. Edith wiederum untersagte eine neue Verordnung der Heidelberger Universität für jüdische Studierende, hier noch Examen zu machen.

Im Mai 1933 gelang Edith Sussmanowitz noch der Wechsel in die Schweiz, im Januar 1934 wurde sie an der Universität Basel promoviert. In ihrer Immatrikulationsakte in Heidelberg ist außer ihrer Abmeldung am 10.5.1933 zusätzlich am 31.7. dieses Jahres noch der Eintrag zu lesen: „Säuberung der Hochschulen“ und: „KOMMUNIST“. – Sie war als Jüdin und Sozialistin im Heimatland doppelt chancenlos.

In Heidelberg hatte Edith 1932 ihren späteren Mann, den Psychologen *Lajos Székely*, kennengelernt, der damals als Wissenschaftlicher Assistent an der Psychiatrisch-Neurologischen Universitätsklinik Heidelberg tätig war. 1904 in Budapest geboren und promoviert, war er wegen des dort herrschenden Antisemitismus 1930 zunächst nach Frankfurt emigriert. Als ungarischer Staatsbürger konnte er 1933 von Heidelberg aus noch unbehelligt ins Ausland reisen. So wählte er Holland, wo er hilfreiche



Lajos Székely, Frankfurt, 1931



V.l.n.r. Edith, Laura und Lajos bei der Hochzeit von Edith und Lajos, Amsterdam, 1935

Bekannte hatte. „Man ging dahin, wo man irgendeinen Menschen kannte.“ (Edith im Gespräch) Dort traf er wieder mit Ernst Max Sussmanowitz und dessen Frau Irene zusammen. Edith kam ein paar Tage später aus Basel nach. 1935 heirateten Edith und Lajos Székely und Edith arbeitete, wie ihr Mann, jedoch ohne Honorar, von 1934 – 1936 an einem Universitätsinstitut in Amsterdam. In Holland aber - das wurde ihnen klargemacht - konnten sie nicht

bleiben. Für kurze Zeit verfolgten nun die Geschwister einen gemeinsamen Weg, der sich als furchtbarer Irrtum erweisen sollte.

Ernst Sussmanowitz hatte bei seiner Arbeit am Jüdischen Krankenhaus Rotterdam erfahren, dass eine jüdische Organisation, Joint, in Russland eine Filiale eröffnet hatte, um dort Jüdinnen und Juden zu helfen. Deutsche jüdische Ärztinnen und Ärzte waren gefragt. Mit seiner Frau, die Krankenschwester war, brach er auf, landete in Südrussland auf der Krim und berichtete enthusiastisch von dort. 1936 folgten ihnen Edith und ihr Mann in die UDSSR. Lajos Székely übernahm die Leitung des psychologischen Laboratoriums am Bechterew'schen Institut in Leningrad/Petersburg, Edith war am Institut für Bluttransfusion tätig.

Im Januar 1937 wurde in Leningrad ihre Tochter Mirjam geboren. Ein paar Wochen später nur rief aus der Krim die Schwägerin an: Ernst sei verhaftet. Es konnte sich nur um einen Irrtum handeln! Lebenslang soll Irene auf die Rückkehr ihres Mannes gewartet haben.

Auch von der Deportation anderer KollegInnen wurde berichtet – die stalinistischen „Säuberungen“ hatten begonnen. Noch einmal war den Székelys der ungarische Pass hilfreich, mit dem sie 1938 die Grenze nach Finnland passieren konnten. „Wir hatten ein paar Rubel in der Tasche, sonst nichts.“ In Finnland fanden sie keine Beschäftigung. Aber auch da gab es die jüdische Solidarität. Die jüdische Gemeinde in Helsinki unterstützte sie. Dankbar resümiert im hohen Alter Edith Székely: „Wir hatten immer Hilfe bekommen.“

Wann erhielten sie, wann die Eltern Sussmanowitz in Heidelberg die Nachricht von der Erschießung ihres Sohnes und Bruders Ernst am 1. November 1938 in Simferopol, im Alter von 30 Jahren? Die genaueren Fakten konnten wohl erst lange nach dem Krieg recherchiert werden.

Das alte Ehepaar Sussmanowitz war in Heidelberg nach der Ausreise seiner Kinder 1933 zunächst für zwei Jahre in die Leopoldstraße 53 b (heutige Friedrich-Ebert-Anlage) umgezogen, vermutlich in eine kleinere, preiswertere Wohnung, von dort 1935 - 1938 in die Goethestraße 12. Im November 1938 brannten in Heidelberg und anderswo die Synagogen. Wer jüdischer Herkunft war, musste sein Geschäft, Haus und Wohnung verlassen. Weberstraße 5 war als eins der „Judenhäuser“ Heidelbergs 1939 die neue Zwangsadresse des Paares. Dort war es Dr. Sussmanowitz und seiner Frau Laura am 22.10.1940 unmöglich, der Deportation der Heidelberger Jüdinnen und Juden ins Internierungslager Gurs/Pyrenäen zu entkommen. Die schrecklichen Zustände im Lager, vor allem im kalten, regennassen Winter, sind hinlänglich bekannt. Hier verstarb Dr. Sussmanowitz einen Monat nach der Ankunft elendig, auf blankem Boden liegend, an seinem 70. Geburtstag. Seine Frau Laura überlebte nur dadurch zwei weitere südfranzösische Lager, Noé und Montauban, dass sie nach der Befreiung von Montauban 1944 einige Monate im dortigen Hospiz versorgt wurde, bevor sie am 26.9.1945 als „ex-allemande“ (so steht es in den Papieren der Präfektur Montauban) zu ihrer Tochter nach Schweden fliegen konnte. Nahe bei Tochter und Enkelkindern

ist sie 90 Jahre alt geworden. Über ihre Lagererfahrungen und andere Schrecken hat sie mit den Enkelinnen nie gesprochen. Auch nicht über Heidelberg.

In Nacka bei Stockholm waren Edith und Lajos Székely endlich im Mai 1944 auf politisch sicheren Boden gekommen. Innerhalb weniger Tage kam Hilfe von der jüdischen Gemeinde und einem ungarischen Arzt, der ihnen eine Arbeit verschaffte: Edith begann im staatlichen Bakteriologischen Institut, Lajos als Assistent des Psychologen David Katz am Psychologischen Institut der Stockholmer Universität, so dass für das Notwendigste gesorgt war. Im April 1946 wurde Tochter Vera in Stockholm geboren.

Edith und Lajos Székely konnten sich aus anfänglich sehr beengten Verhältnissen hocharbeiten. Sie vollzogen beide eine Psychoanalyse und eine entsprechende Ausbildung. Wichtige menschliche Kontakte für sie waren damals die Mitglieder der schwedischen und internationalen Psychoanalytischen Gesellschaften. Alte Freundinnen und Freunde aus der Heidelberger Studienzeit waren der in Berlin lebende Politologe Richard Löwenthal und seine Frau Charlotte³. Regelmäßiger Austausch mit Margarete Mitscherlich kam hinzu.

Seit 1947 war Lajos Székely als freiberuflicher Psychoanalytiker und Lehranalytiker erfolgreich und genoss hohes Ansehen. Edith war ab 1950 als Psychoanalytikerin tätig. 1957 machte sie Examen in schwedischer Gerichtsmedizin und gründete eine ärztliche Praxis. Beide wurden Ehrenmitglieder der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft.

1995 starb Lajos Székely hochbetagt. Seine ebenfalls bis ins hohe Alter vielseitig interessierte und geistig rege Frau überlebte ihn um 17 Jahre, zuletzt in einem jüdischen Heim in Stockholm. Als letzte Freude nannte die 102-Jährige die an den drei Urenkelinnen. Ein Jahr später ist sie am 21. September 2012 im Kreise ihrer Familie gestorben.



Edith Székely, 95. Geburtstag, 2004

³ Juliane Lepsius: So haben sie es berichtet. Jüdische und nichtjüdische Schicksale in der NS-Zeit und danach. Konstanz (Hartung-Gorre) 2014.

Weitere Literaturangaben finden sich im Standardwerk über die jüdischen EinwohnerInnen Heidelbergs und ihre Angehörigen 1933 – 1945: Norbert Giovannini, Claudia Rink, Frank Moraw: *Erinnern, Bewahren, Gedenken*. Heidelberg (Wunderhorn) 2011.

Patenschaften für die am 20. November 2014 verlegten Stolpersteine haben dankenswerterweise übernommen:

Andreas Blumenthal
Bücherfrauen Regionalgruppe Rhein-Neckar
Petra Fehrentz
Maria Günther-Miklaw
Brigitte und Wolfgang Gutermann
Susanne Himmelheber
Regula Jensen
Helga Knaute
Joachim Maier
Renate Marzolff
Claudia Rink
Reinhard Weirich
Sybille Wempe
Klaus Wiedemann

Wenn Sie eine Patenschaft übernehmen oder Vorschläge für weitere Stolpersteine machen möchten, wenden Sie sich bitte an uns; entweder über unsere Internetseite www.stolpersteine-heidelberg.de oder per E-Mail an stolpersteine-heidelberg@web.de.

Stolpersteine werden durch Spenden finanziert. Allen SpenderInnen und UnterstützerInnen danken wir ganz herzlich! Wenn Sie spenden möchten:

Spendenkonto "Stolpersteine Heidelberg"
Volksbank Kurpfalz H+G Bank

Kontonummer	63919101	IBAN	DE63 6729 0100 0063 9191 01
BLZ	672 901 00	BIC	GENODE61HD3

Gesamtverzeichnis aller bisher in Heidelberg 2010 – 2014 verlegten Stolpersteine

<i>Name</i>	<i>Verlegeort</i>	<i>Verl.-Dat.</i>
ANATOLIJ BACHATSCHOW	Heinr.-Fuchs-Str. 96	69126 HD 15.03.2013
ALFRED BAER	Dantestr. 24	69115 HD 29.11.2011
DORIS ELLEN BAER	Dantestr. 24	69115 HD 29.11.2011
HANS DIETER BAER	Dantestr. 24	69115 HD 29.11.2011
KLARA BAER, GEB. DEUTSCH	Dantestr. 24	69115 HD 29.11.2011
ANNA MARIA BETTMANN	Dantestr. 14	69115 HD 20.11.2014
GERTRUD BETTMANN	Dantestr. 14	69115 HD 20.11.2014
HANS-WALTER BETTMANN	Dantestr. 14	69115 HD 20.11.2014
ROSA BETTMANN, GEB. FRIEDMANN	Dantestr. 14	69115 HD 20.11.2014
SIEGFRIED BETTMANN	Dantestr. 14	69115 HD 20.11.2014
MAJA BITSCH	Im Schaffner 6	69123 HD 15.11.2012
ALEKSEJ BJELOW	Heinr.-Fuchs-Str. 96	69126 HD 15.03.2013
BETTY BLUM, GEB. LIEBHOLD	Bergstr. 44	69120 HD 12.10.2010
LENI BLUMENTHAL, GEB. BLUM	Bergstr. 44	69120 HD 12.10.2010
ADELE BOCK	Zähringerstr. 15	69115 HD 28.11.2011
HERMANN BÖNING	Kaiserstr. 42	69115 HD 29.11.2011
GUSTAV BOPP	Zähringerstr. 25	69115 HD 28.11.2011
RICHARD MAX BROOSCH	Bergheimer Str. 81	69115 HD 20.11.2014
LUDWIG BRUMMER	Dreikönigstr. 24	69117 HD 12.10.2010
PAWEL CHREBOR	Heinr.-Fuchs-Str. 96	69126 HD 15.03.2013
PAULA DEUTSCH, GEB. FRANKENTHAL	Werderstr. 17	69120 HD 15.11.2012
SALOMON DEUTSCH	Werderstr. 17	69120 HD 15.11.2012
ELISE DOSENHEIMER	Blumenthalstr. 36	69120 HD 20.11.2014
HERMANN DURLACHER	Hauptstr. 121	69117 HD 12.10.2010
LUDWIG DURLACHER	Hauptstr. 121	69117 HD 12.10.2010
MARTA DURLACHER, GEB. FISCHER	Hauptstr. 121	69117 HD 12.10.2010
WALTER DURLACHER	Hauptstr. 121	69117 HD 12.10.2010
NIKOLAJ EWDOKIMOW	Heinr.-Fuchs-Str. 96	69126 HD 15.03.2013
HEINRICH FEHRENTZ	Dreikönigstr. 15	69117 HD 12.10.2010
ANNI AUGUSTE FISCH	Friedr.-Ebert-Anl. 55	69117 HD 20.11.2014
HERMINE FISCH	Friedr.-Ebert-Anl. 55	69117 HD 20.11.2014
WALTER JULIUS FISCH	Friedr.-Ebert-Anl. 55	69117 HD 20.11.2014

<i>Name</i>	<i>Verlegeort</i>	<i>Verl.-Dat.</i>
ALFRED FLOR	Rohrbacher Str. 18	69115 HD 28.11.2011
ADOLF DAVID FREUND	Rohrbacher Str. 77a	69115 HD 29.11.2011
AMALIE FREUND	Rohrbacher Str. 77a	69115 HD 29.11.2011
CLARA FREUND, GEB. DORNBERGER	Rohrbacher Str. 77a	69115 HD 29.11.2011
HEINRICH FREUND	Rohrbacher Str. 77a	69115 HD 29.11.2011
ALBERT FRITZ	Albert-Fritz-Str. 52	69124 HD 15.11.2012
ELISABETH GEISSMAR, GEB. HIRSCH	Graimbergweg 1	69117 HD 16.03.2013
ELSE GEISSMAR	Graimbergweg 1	69117 HD 16.03.2013
JAKOB GEISSMAR	Graimbergweg 1	69117 HD 16.03.2013
JOHANNA GEISSMAR	Moltkestr. 6	69120 HD 16.03.2013
MARTHA GEISSMAR	Graimbergweg 1	69117 HD 16.03.2013
LEONTINE GOLDSCHMIDT, GEB. VON PORTHEIM	Gaisbergstr. 9	69115 HD 12.10.2010
ELLA GUTMAN, GEB. MOMBERT	Klingenteichstr. 6	69117 HD 16.03.2013
ANNA HAMBURGER	Helmholtzstr. 18	69120 HD 16.03.2013
KLARA HAMBURGER	Helmholtzstr. 18	69120 HD 16.03.2013
ALICE CHARLOTTE HOCHHERR	Uferstr. 20	69120 HD 15.11.2012
ELLA HOCHHERR, GEB. LIESER	Brückenstr. 51	69120 HD 15.11.2012
ERIKA HOCHHERR	Kaiserstr. 29	69115 HD 15.11.2012
EVA HOCHHERR, GEB. MAINZER	Kaiserstr. 29	69115 HD 15.11.2012
FERDINAND HOCHHERR	Kaiserstr. 29	69115 HD 15.11.2012
FRIEDA HOCHHERR, GEB. CARLEBACH	Uferstr. 20	69120 HD 15.11.2012
GUSTAV HOCHHERR	Uferstr. 20	69120 HD 15.11.2012
HEINRICH „HEINZ“ HOCHHERR	Brückenstr. 51	69120 HD 15.11.2012
JELLA HOCHHERR	Kaiserstr. 29	69115 HD 15.11.2012
LISELOTTE HOCHHERR	Brückenstr. 51	69120 HD 15.11.2012
MARGOT HOCHHERR, GEB. BÄHR	Brückenstr. 51	69120 HD 15.11.2012
SIMON HOCHHERR	Brückenstr. 51	69120 HD 15.11.2012
SUSANNE HOCHHERR	Brückenstr. 51	69120 HD 15.11.2012
JULIE JANKAU	Plöck 34	69117 HD 16.03.2013
ALBERT KAUFMANN	Rohrbacher Str. 18	69115 HD 28.11.2011
GERDA KAUFMANN, GEB. FLEISCHHACKER	Rohrbacher Str. 18	69115 HD 28.11.2011
KAROLINE KAUFMANN, GEB. HESS	Rohrbacher Str. 18	69115 HD 28.11.2011
LUDWIG KAUFMANN	Rohrbacher Str. 18	69115 HD 28.11.2011
LUCIA „LUCIE“ KUHN, GEB. SELIGMANN	Weberstr. 7	69120 HD 20.11.2014

<i>Name</i>	<i>Verlegeort</i>		<i>Verl.-Dat.</i>
WERNER KUHN	Weberstr. 7	69120 HD	20.11.2014
AMALIE „MALLY“ LIEBHOLD, GEB. MARX	Bergstr. 86	69120 HD	12.10.2010
KLAUS LIEBHOLD	Bergstr. 86	69120 HD	12.10.2010
MARTIN LIEBHOLD	Bergstr. 86	69120 HD	12.10.2010
MICHAEL „MICHEL“ LIEBHOLD	Bergstr. 86	69120 HD	12.10.2010
RUTH LIEBHOLD	Bergstr. 86	69120 HD	12.10.2010
BERTHA „BERTHEL“ MARX, GEB. GROS	Bergstr. 86	69120 HD	12.10.2010
ALFRED MOMBERT	Klingenteichstr. 6	69117 HD	16.03.2013
ERNA MÜLLER, GEB. WOLFF	Weberstraße 5	69120 HD	20.11.2014
FRIEDRICH MÜLLER	Weberstraße 5	69120 HD	20.11.2014
LOUISE „ZILLA“ NEU, GEB. BARUCH	Zähringerstr. 15	69115 HD	28.11.2011
MAXIMILIAN NEU	Zähringerstr. 15	69115 HD	28.11.2011
BABETTE OPPENHEIMER, GEB. MAIER	Marktplatz 7	69117 HD	15.03.2013
BRUNO OPPENHEIMER	Sofienstr. 1	69115 HD	15.11.2012
LEOPOLD OPPENHEIMER	Marktplatz 7	69117 HD	15.03.2013
JULIUS RINKLIN	Ziegelh. Landstr. 31	69120 HD	15.11.2012
JEANETTE „NANNY“ SCHNEIDER, GEB. BOCK	Zähringerstr. 15	69115 HD	28.11.2011
ALFRED SEITZ	Karlsruher Str. 46	69126 HD	29.11.2011
KÄTHE SEITZ, GEB. BRUNNEMER	Karlsruher Str. 46	69126 HD	29.11.2011
FLORA SELIGMANN, GEB. HIRSCH	Plöck 34	69117 HD	16.03.2013
FRIEDRICH SELIGMANN	Plöck 34	69117 HD	16.03.2013
LUDWIG SELIGMANN	Plöck 34	69117 HD	16.03.2013
WASILIJ SKORKIN	Heinr.-Fuchs-Str. 96	69126 HD	15.03.2013
BETTY SNOPEK	Rohrbacher Str. 51	69115 HD	16.03.2013
LUDWIG SNOPEK	Rohrbacher Str. 51	69115 HD	16.03.2013
SARA SNOPEK, GEB. ISAAK	Rohrbacher Str. 51	69115 HD	16.03.2013
ABRAHAM „ALBERT“ SOMMER	Friedr.-Ebert-Anl. 41	69117 HD	20.11.2014
ELSA SOMMER, GEB. HERZFELD	Friedr.-Ebert-Anl. 41	69117 HD	20.11.2014
EUGEN-FRIEDRICH SOMMER	Friedr.-Ebert-Anl. 41	69117 HD	20.11.2014
ERNST MAX SUSSMANOWITZ	Goethestr. 12	69115 HD	20.11.2014
ISAAK SUSSMANOWITZ	Goethestr. 12	69115 HD	20.11.2014
LAURA SUSSMANOWITZ, GEB. METZGER	Goethestr. 12	69115 HD	20.11.2014
EDITH SZÉKELY, GEB. SUSSMANOWITZ	Goethestr. 12	69115 HD	20.11.2014
LAJOS SZÉKELY	Goethestr. 12	69115 HD	20.11.2014

<i>Name</i>	<i>Verlegeort</i>		<i>Verl.-Dat.</i>
ANNELIESE SUSANNE WEIL, GEB. WEIL	Uferstr. 20	69120 HD	15.11.2012
ARTHUR WEIL	Uferstr. 20	69120 HD	15.11.2012
ILSE WEIL, GEB. HOCHHERR	Uferstr. 20	69120 HD	15.11.2012
INGEBORG SUSE WEIL	Uferstr. 20	69120 HD	15.11.2012
JULIUS WEIL	Uferstr. 20	69120 HD	15.11.2012

Stolpersteine

Initiative Heidelberg

Kontakt:

www.stolpersteine-heidelberg.de

E-Mail: stolpersteine-heidelberg@web.de

